

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse  
**Band:** 9 (1929)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Studie über Friedrich Hurter bis um die Zeit seiner Konversion (1787-1844)  
**Autor:** Wolf, Georg  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-70293>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Studie über Friedrich Hurter bis um die Zeit seiner Konversion

(1787—1844)

von *Georg Wolf*.

---

## Inhaltsverzeichnis.

Einleitung. — Vorbemerkung. — I. Lebensskizze. — II. Hurter als Geschichtschreiber. — III. Hurters Ansichten von Staat, Kirche und Volk. — Literaturverzeichnis.

## Einleitung.

Die vorliegende Arbeit ist in einer Zeit entstanden, als Zweifel an Zielsetzung und Methodik der Geschichtswissenschaft als Ganzes mich immer mächtiger überkamen, und ich so, in der Evidenz hinsichtlich heute gangbarer geistesgeschichtlicher Betrachtung immer mehr erschüttert, nur durch Willensanspannung, die Zweifel vorderhand auszuschalten, dahin geführt wurde, in dieser Studie die Ergebnisse einer für mich zurückliegenden, im Schreiben schon als vergangen empfundenen Epoche meines Denkens niederzulegen. Da ich somit nur als aus einer vergangenen Zeit stammend mich zu dieser Arbeit vollauf bekennen kann, ist es mir heute Herzenssache, an dieser Stelle das Wichtigste solcher Zweifel anzuführen, doch bin ich mir dabei bewußt, wie tastend solche Bemerkungen noch sind, daß sie mehr Fragen stellen, als Antwort geben. Aber es dürfte bei derlei Fragen vorderhand gar nicht so sehr auf die Antwort ankommen; zunächst scheint mir schon viel gewonnen, wenn man solche Fragen endlich zur Kenntnis nimmt, wenn man sie als Kernpunkt aller historischen Betätigung erkennt, da es nicht mehr angeht, sie den « Philosophen » zu überlassen oder « nebenbei » zu behandeln. Eines noch vorausgeschickt: Überhebung liegt mir vollkommen

fern. Denn in einem kann einem jeden, der sich mit ihr befaßt, die Geschichte Lehrmeisterin sein, im Erkennen eigenen Un-  
genügens.

Jene, die etwa meinen, eine Zielsetzung bei der Betätigung mit der Geschichte sei überflüssig, ja, eine solche widerstreite direkt der wahren Aufgabe des Historikers, dürfe er doch nichts Fremdes an die Geschichte herantragen, seine Aufgabe sei es nur, den im historischen Geschehen immanenten Wahrheitsgehalt klarzulegen, — jene also, die an so etwas wie einen sich von selbst in der Geschichte objektivierenden Geist glauben, den wir, sobald wir nur schauend erkennen wollen, gewahren müssen, irren darin; ist doch aus vergangenem Geschehen ohne unser Hinzutun ein «Erkennen» nicht möglich, weil Erkennen doch nichts anderes als ordnen, gruppieren, zurückführen des einen auf das andere, bedeuten kann, und solche Ordnung, Gruppierung, Zurückführung innerhalb der bunten Welt historischer Tatsachen bedingt ist von der Fragestellung, mit der wir an die Historie herantreten, solche Fragestellung aber, sobald sie nicht nur dem Zeitvertreib, der Liebhaberei, dem spielerischen Trieb des einzelnen genügen will, sondern vorgibt, Lebensarbeit, ja eine höhere als manuelle Arbeit zu sein, da es sich doch um Wissen vom Geist handelt, — solche Fragestellung muß ihrerseits an der Zielsetzung des Fragers ihre Orientierung finden.

Gegen diese hier vertretene These höre ich vor allem zwei Einwände. Der eine Einwand scheint mir nicht so gewichtig, nämlich der, daß es doch nicht angehe, beim Historiker bewußte Zielsetzung, die allem Erkennen und Erkannten vorausgeht, anzunehmen, sei doch förmlich das Hauptstreben des echten Historikers (im Gegensatz etwa zum politischen Pseudohistoriker) darauf gerichtet, vorgefaßte Zielsetzung zu meiden, und dennoch entstünden, zugegeben selbst eine Unzahl rein spielerischer Schriften, eine Menge von Werken, die, durchaus als Lebensarbeit geschaffen, auch als solche anerkannt werden müßten. Dies ist kein Einwand; denn je mehr der Historiker darauf verzichtet, bewußt seine Tätigkeit durch eigene Zielsetzung zu gestalten, umso eher macht sich die Zielsetzung von ganzen Geistesströmungen bei ihm geltend, und gerade diejenigen Zielsetzungen

werden am wenigsten als solche erkannt, die unser Fleisch und Blut ausmachen. Der zweite Einwand gegen obige These scheint von viel größerer Bedeutung: der oben umschriebene Begriff des Erkennens sei eben für die Geistesgeschichte völlig unbrauchbar, solch «rationalistische» Auffassung, die dessen Wesenheit in einem Zurückführen der Tatsachen aufeinander und dergleichen zu finden glaube, sei gänzlich außerstande, die Fülle des historischen Daseins, die wechselseitige Bedingnis alles Geschehens, das einzelne, das in seiner organischen Einheit etwas von seinen Teilen völlig verschiedenes und einmaliges sei, zu erfassen, ja, es müsse solch «naturwissenschaftliche» Anschauung mit allem Nachdruck zurückgewiesen werden; eben jenes Ahnen und Schauen in der Geschichte, das über formal-logisches Denken sich erhebe, mache ihr erhabenes Wesen aus, denn dadurch würde auch dem durch den Alltag abgestumpften Menschen eine Idee der höchsten, bleibenden Werte übermittelt, und letzten Endes ein Hauch des Göttlichen. So richtig auch die Grundanschauung ist, von dem ein derartiger Einwand getragen wird, der Einwand selbst geht dennoch fehl. Wir meinen, wenn wir von einer Erkenntnis sprechen, einen Wahrheitsgehalt, den jeder Mensch kraft seines Denkens als solchen erfassen muß, auf Grund des als primäres Axiom jeder menschlichen Verständigung zugrunde zu legenden Satzes von der Gleichheit menschlichen Denkens; was aber, da doch klarer Weise der Inhalt des Gedachten bei den verschiedenen Menschen divergierendster Art ist, nur formale Bedeutung haben kann, und nichts anderes sagen will, als daß unter Zugrundelegung gleicher Begriffe, sei es nun als tatsächliche Gegebenheiten oder als hypothetische Annahmen, jeder Mensch im Denken gleiche formale Beziehungen zwischen denselben herstellen muß. Sobald wir aber das Erkennen in seinem Kerne als logisch-formale Betätigung unseres Geistes erfaßt haben, muß die als Errungenschaft gepriesene Unterscheidung von naturwissenschaftlichem und geisteswissenschaftlichem Erkennen unverständlich und sinnlos erscheinen; denn weshalb sollte die Organisation unseres Denkens auf Begriffe der einen Disziplin anders reagieren als auf solche einer anderen? Und so wagen wir den Satz, den auszusprechen heute

vielfach als Blasphemie in der Historie gilt: jedes Erkennen auch in der Geisteswissenschaft ist nur auf rationalem Wege möglich, schauen, ahnen, fühlen hat mit Erkenntnis in einer Wissenschaft nichts gemein.

Damit soll aber in keiner Weise, auch nur im entferntesten, zum Ausdruck gebracht werden, nur durch solch im Grunde formal-logisches Erkennen seien überhaupt Wahrheitsgehalte zugänglich; gewiß, soweit sie in den Rahmen der Wissenschaft fallen, also beweisbar, unumstößlich sein wollen, sind Wahrheitsgehalte nur durch rationales Erkennen möglich, aber wenn wir vordem von der richtigen Grundanschauung bei dem ansonsten irrigen Einwand gegenüber einem Erkenntnisbegriff wie dem unseren sprachen, so haben wir dies in dem Sinne verstanden, daß mit Recht darin der Unmut über die Praetension der Wissenschaft zum Ausdruck kommt, als alleiniger, ja oberster Wahrheitsborn gefeiert zu werden. Es hat sich da, so will es uns scheinen, innerhalb der geisteswissenschaftlichen Disziplinen selbst etwas Merkwürdiges abgespielt. In jener Periode, die als die Zeit des Rationalismus bezeichnet wird, wurde nicht nur einer Zeitepoche der Satz von der ratio als alleiniger Sonde eines jeden Beweises eingehämmert, zugleich hat diese Zeit alle anderen Betätigungen menschlichen Geistes als nebensächlich, ja, wohl oft als im Grunde lächerlich, empfunden und die ratio zur alleinigen Richterin über wahr und unwahr erhoben; und als dann zunächst die Geisteswissenschaften die eng gesteckten Grenzen ihrer Wissensmöglichkeit, d. h. des Beweisbaren, empfanden, kehrten sie sich gegen die Art des Erkennens, anstatt in Demut an der Grenze des Beweisbaren die Wissenschaft als solche einzustellen.

Die Wissenschaft als solche! Denn nur diese Forderung scheint uns unumgänglich nötig; es soll und kann dem, der sich mit geistigen Erscheinungen und Problemen befaßt, nicht benommen sein, darüber hinaus nach der Wahrheit zu horchen und, wenn er sie gefunden zu haben glaubt, sie mitzuteilen. Es kann dem mit der Geistesgeschichte Tätigen nicht verwehrt werden, weil sonst mit Rücksicht auf die engen Grenzen, die seinem rationalen Erkennen gesteckt sind, — bedingt durch verwickelte

Problemstellung, Spannweite der zur Verwendung kommenden Begriffe und durch alleiniges Denken nicht zu erfassender Sphären des Geistigen, wie dies etwa bei der Welt der Werte oder unmittelbarem Erfassen des Lebendigen der Fall ist, — seine Tätigkeit überhaupt zu keiner Entfaltung käme. Aber es soll auch dem Horcher nach dem Geiste gar nicht benommen sein, mehr zu künden, als er durch Beweise belegen kann. Denn, — freilich, wir selbst verlassen hier den Boden rational Mitteilbaren, wenn wir diese Meinung aussprechen, — erst im Ahnen, Schauen, Fühlen, mit einem im Erleben, können Wahrheitsgehalte erfaßt werden von schicksalhafterer Schwere, als die des reinen Denkens, ja solche, die, selbst unbewußt, vielfach als dessen Prämissen ihm zu Grunde liegen.

Es muß aber striktest gefordert werden, weil das Gegenteil für modern kritisches Denken auf die Dauer immer unerträglicher wird, daß mit der fast ausschließlich üblichen Vermengung von beweisbaren Wahrheitsgehalten und intuitiv erlebten, komme auch dadurch der abgerundete Stil oder gar einheitliche Darstellung zu Schaden, ein Ende gemacht wird, indem bei geistesgeschichtlicher Betätigung klipp und klar, und wenn es für den Anfang nötig ist, stellenweise Satz für Satz, für jedermann sichtbar, zum Ausdruck kommt: bis hierher reicht das Beweisbare, von da ab beginnen die anderen von mir geschauten Wahrheitsgehalte. Damit wäre beiden gedient: dem Bereich der Wissenschaft innerhalb der Geistesgeschichte, der, von dem Verdachte befreit, für sich die alleinige Herrschaft usurpieren zu wollen, mit restlos kritischem Geiste erfüllt würde, welcher nicht, wie es heute vielfach üblich ist, vor gewissen Begriffen Halt macht, noch durch pseudologisches Beweisen vergewaltigt wird; und gedient wäre auch der außerwissenschaftlichen Sphäre der Geistesgeschichte, die ein für allemal der Mühe enthoben wäre, ihre Existenzberechtigung gegenüber engfühligem, nunmehr gänzlich unangebrachter Logistik mit untauglichen Mitteln beweisen zu müssen. Uns selbst erscheint eine solche Zweiteilung in der Geistes«wissenschaft» nicht nur möglich, ja notwendig, wir sehen darin, darüber weit hinausgehend, den Ausfluß einer allgemein nötigen, und wie wir glauben, kommenden, geistigen Einstellung,

der Verbindung rücksichtslos kritischen Denkens mit einer — das Wort im engen wie weiten Sinne verstanden — neuen Gläubigkeit, zu der als erlebter, nicht blind nachgesprochener, gerade das Gewahrwerden der Erhabenheit, aber doch Beengtheit, menschlichen reinen Verstandes eine der gewichtigsten Brücken baut.

Da man zur außerwissenschaftlichen Sphäre der Geistesgeschichte immer nur bei Durchpilgerung ihres wissenschaftlichen Bereiches gelangt, dieser aber, wie oben betont, eine Zielsetzung erheischt, so ergibt sich für die Historie (alle Historie kann nur als Äußerung des Geistes oder dessen Reaktion einer Betrachtung wert erscheinen) als Ganzes das Problem der Zielsetzung. Einer jeden Zielsetzung bei der Geschichtsschreibung wohnt gewiß notwendigerweise das Forschen nach der Wahrheit im vergangenen Geschehen inne, wobei sich aber, schon bei Auswahl des zu untersuchenden Stoffes und im Verwerten des Materials eine unbewußte Wertung vollzieht. Doch ganz abgesehen davon, werden im « Zeigen, wie es eigentlich geschehen », fast nie die tiefsten Beweggründe zur Befassung mit der Geschichte liegen und wo dies allein der Fall ist, scheint uns solche Betätigung ihrer Rechtfertigung als Lebensarbeit zu entbehren. Denn das reine Wissen, um des Wissens willen, kann vielleicht einer Zeit genügen, die sich mit dem Hinweis « omnia ad majorem Dei gloriam » zufrieden gibt, für einen Gott, der selbst allein die ferneren Ziele weist. Sobald es jedoch eine Zeit durchdringt, wie dieser Gott jeden einzelnen zur Mitarbeit an der Gegenwart bestimmt, schon dadurch, daß er in ihr lebt, kann für sie nicht mehr der nackte Dienst für eine Wissenschaft an sich bestehen. Alles Wissen in der Geistesgeschichte, dahin geht unsere Meinung, wird bestimmt und muß bestimmt sein durch Orientierung nach einem Gegenwartswert, dem es zu dienen hofft. Es braucht und soll dem Wissen dadurch nicht Gewalt angetan werden, doch die Gesichtspunkte werden dadurch bestimmt.

Reicht demnach die Zielsetzung in die Welt der Werte, dann ist es widersinnig, mit der ratio bestimmen zu wollen, so soll die Zielsetzung in der Geschichte sein und nicht anders. Un-

leugbar empfängt z. B. die heutige zünftige Geschichtsschreibung in dominierender Hinsicht von nationalen Blickpunkten ihre bewußte oder unbewußte Orientierung und es ist ebenso gefehlt, einer anderen Geschichtsrichtung als unnational die Berechtigung abzusprechen, als über die Nationalisten im Historikergewand zu spötteln; immer in diesem, wie in jedem anderen Falle, aber nur solange, als die Zielsetzung als Verpflichtung zu einer Lebensarbeit empfunden wird und aus zu innerst gefühltem Erleben stammt. So scheint uns heute das Problem der Zielsetzung, wie letzten Endes jedes nicht nur logisch geistige Problem, im Ethischen zu fußen: in der von jedem Historiker ganz allein für sich zu lösenden Frage, was er als Zielsetzung vor sich und der Mitwelt verantworten kann. Es führt zünftige geistesgeschichtliche Betätigung, unseres Dafürhaltens, somit immer von einer letzten Endes ethischen Welt der Wertung in Zielsetzung durch das Bereich der ratio wieder in außerwissenschaftliche Sphären des Wahrheitssuchens.

Die Forderung nach Methodik kann nur hinsichtlich des zweiten, wissenschaftlichen, Bereiches erhoben werden. Wir erwähnen hier nur das brennendste Problem, das der Begriffsumgrenzung. Was da geleistet wird, scheint uns meist gänzlich ungenügend, nicht als Arbeit an sich, doch in dem Sinne verstanden, daß viel zu früh ein Begriff als unmittelbar gegeben angenommen wird, und zwar noch dazu sehr oft Begriffe, um deren Klärung, infolge ihrer anerkannten Vagheit — wir erwähnen nur Begriffe wie «Staat», «Kirche», «Volk», weil gerade wir im Nachfolgenden dabei gesündigt haben — ganze Disziplinen, wie Staatswissenschaft, Nationalökonomie, Theologie u. a. sich bemühen. Dabei sehen wir, anstatt daß man in Bescheidenheit, eines der Lösungsworte aller Wissenschaft, möglichst einfach und ohne pseudophilosophischen Bombast, alles tiefe Erfassen ist einfach, sich über die Grundlagen, auf denen man in der Historie baut, Rechenschaft gibt, historische Werke ohne Zahl erscheinen, wobei die klaffende Dissonanz zwischen den Fundamenten und dem Bau des Ganzen eine bildreiche Sprache zu verwischen hilft, bei der, auch für den jeweiligen Verfasser unbewußt, die Analogie des Bildes gleich oder all-

mählich einem Begriffe, und somit weiters fälschlich dem Erkennen gleichgesetzt wird. Der Historiker darf sich nicht, sobald er die Vagheit von Begriffen erkannt hat, die seines Dafürhaltens ihm auch andere Disziplinen hätten stellen sollen, als sei er deshalb aller Verantwortung enthoben, darüber hinwegsetzen und Luftschlösser bauen. Seine Tätigkeit kann heute nicht neben den in solch einer Einzeldisziplin Tätigen gestellt werden, sondern hat nur dann eine Berechtigung, wenn sie unter Beherrschung von den Erkenntnissen solcher Disziplinen über ihnen mit weiterem Gesichtskreis thront.

Eigentlich müßte bei so schwankenden Grundlagen ein jeder Historiker auch von nur etwas ausholenderen Plänen in der Geschichtsschreibung zurückstehen und sich mit Mitarbeit an oben angedeuteter Klärung begnügen. Lebensfremd wäre es aber zu meinen, man könne elementaren Drang zu historischem Gestalten auf eine Zeitlang völlig in ein Prokrustesbett spannen; doch dies ließe sich fordern: abgesehen von jenen ganz wenigen, die ihr Schaffensdrang verzeihlicherweise mit Blindheit gegen methodische Forderung schlägt und bei denen vielleicht Eingebung auf logische Klärung verzichten läßt, — alle anderen, die Masse der ganz Kleinen, die Schar der Mittleren, bis zu manchen der Großen, denen inspirativer Hauch fehlt, sollten endlich vom blinden Drauflosschreiben abstehen, und ihre ganze Kraft jenem eng gesteckten Ziele zuwenden.

Nur eine von den methodischen Forderungen, die eigentlich so nahe liegt, möchten wir noch streifen. Die Ahnung des Lebenshauches der Vergangenheit kann doch, wenn auch nur analogieweise, nur die Gegenwart dem Historiker übermitteln; und wie fern von unmittelbarer Kenntnis von dem Leben der Mitwelt vollzieht sich seine Tätigkeit. Muß das so sein? Doch das würde zu weit führen.

Hiemit habe ich den Kern von Erwägungen, freilich schon in ihrer vorläufigen Endkristallisierung, gestreift, unter deren Schatten nachfolgende Studie entstand. Ich selbst habe in ihr leider auch gegen meine heutige, wie es mir scheint bessere, Überzeugung gefehlt. Dies auszusprechen, ist mir ebenfalls Herzenssache.

### Vorbemerkung.

Abgesehen von den rein polemischen Broschüren und Artikeln, die auf die Niederlegung der Antisteswürde von Schaffhausen durch Friedrich Hurter und auf die Konversion des einstigen reformierten Geistlichen zur katholischen Kirche folgten<sup>1</sup>, und die sich bei seiner Beurteilung vor allem durch ihre Einstellung zu diesen Umständen leiten lassen, ist über Hurter nur wenig geschrieben worden. So ist über ihn erschienen ein rein biographischer Artikel im Biographischen Lexikon von Wurzbach<sup>2</sup> und die unter Kulturkampfstimmung vor einem halben Jahrhundert veröffentlichte, tendenziöse Lebensbeschreibung Hurters durch seinen Sohn Heinrich von Hurter<sup>3</sup>, die durch den darin enthaltenen reichen Briefwechsel Hurters, allerdings nur im Auszug, wertvoll ist. Aus der gleichen Stimmung heraus, doch mit entgegengesetzten Tendenz, Hurter als «ultramontan» herabzusetzen, wird er von Treitschke<sup>4</sup> behandelt. Von der eigentlichen Historiographie ist er nur ein einziges Mal berücksichtigt worden, und zwar durch Franz Xaver Wegele, der in seinem Artikel über Hurter in der «Allgemeinen deutschen Biographie»<sup>5</sup> einen Zusammenhang Hurters mit Haller andeutet und meint, «Johannes von Müller mag Hurter überall als Muster vorgezeichnet sein», in seiner «Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus» sich aber im Kerne damit wieder begnügt, von Hurters tendenziöser Verherrlichung der katholischen Kirche zu sprechen! In einen strafferen geistigen Zusammenhang hat erstmalig Heinrich von Srbik Hurter gestellt, der ihn «den Schüler der Haller'schen Staatslehre, ... in dessen Denken so

---

<sup>1</sup> Ein Verzeichnis derselben findet sich in dem Artikel über Hurter in Wurzbachs biographischem Lexikon, B. IX, und bei Heinrich von Hurter II, p. 47 ff., dem wir noch hinzufügen: Georg Blackert, «Konvertiten und ihre Gegner. Briefe und Bekenntnisse über protestantische, katholische und deutschkatholische Zustände» (1847).

<sup>2</sup> B. IX, p. 442 ff.

<sup>3</sup> «Friedrich von Hurter und seine Zeit» (1876/77).

<sup>4</sup> Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert passim B. III, IV, V.

<sup>5</sup> B. XIII, p. 431 ff. (1881).

<sup>6</sup> p. 136 f. (1885).

viel von Zwinglis Kämpfermut und Calvins hartem Autoritätsgeist lag»<sup>7</sup>, nennt.

### I. Lebensskizze.

Friedrich Hurter wurde am 19. März 1787 zu Schaffhausen geboren<sup>1</sup> und entstammt väter- wie mütterlicherseits Familien, die seit Jahrhunderten daselbst eingebürgert<sup>2</sup> und von denen zahlreiche Mitglieder als Behörden und im geistlichen und wissenschaftlichen Leben der Stadt tätig waren.

Die vorrevolutionäre Schweizer Eidgenossenschaft<sup>3</sup> zerfiel in dreierlei Arten von Territorien: in die eigentlichen «Kantone», in die «zugewandten Orte» und in die «gemeinsamen Untertanenländer». Der Reihenfolge dieser Gliederung entsprechend erfolgte die Abstufung der politischen Rechte. Schaffhausen zählte zu den vollberechtigten Kantonen. Diese unterschieden sich wiederum untereinander. Die ländlichen «demokratischen» Urkantonen, die allerdings auch im Laufe der Zeit durch Sperrung der politischen Rechtsverleihung an Neueingewanderte ein aristokratisches Gepräge gewonnen hatten und in denen die Regierung immer wieder von denselben Geschlechtern geführt wurde, standen die städtisch aristokratischen Kantone gegenüber; aristokratisch zunächst in dem Sinne, daß das umliegende Land, der Stadt gegenüber, mehr oder minder politisch entrechtet war. Untereinander unterschieden sich jedoch diese aristokratischen Kantone wieder: neben solchen, — als deren Prototyp Bern da steht — in denen aktive und passive politische Rechte auf eine

---

<sup>7</sup> «Metternich» II, p. 232 f.

<sup>1</sup> Als ältester von sieben Brüdern («Geburt» I, 1, p. 19).

<sup>2</sup> Hurter berichtet, das Geschlecht seines Vaters lasse sich in Schaffhausen seit Beginn des sechzehnten Jahrhunderts nachweisen («Geburt» I, 4, p. 4); das seiner Mutter — einer geb. von Ziegler — seit Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts («Geburt» I, 4, p. 6). Er glaubt jedoch, die Familie seines Vaters lasse sich außerhalb Schaffhausens auf einen Reichsherrn Friedrich III. zurückführen («Geburt» I, 4, p. 3 f.), und Heinrich von Hurter bringt das Geschlecht der Hurter in gemutmaßte verwandtschaftliche Beziehung zu Michael Behaim (Heinrich von Hurter I, p. 1 f.).

<sup>3</sup> Zum Folgenden v. Dierauer IV, Kap. 1 und 7.

engbegrenzte Anzahl von Geschlechtern beschränkt waren, stehen die in ihrem innerstädtlichem Leben de jure demokratischen aristokratischen Kantone, in dem hier die politischen Rechte gleichmäßig auf die einzelnen Zünfte verteilt waren, de facto bestand aber auch hier, mehr oder minder, eine traditionsmäßige Aristokratie, indem immer nur gewisse Geschlechter zu Regierungsstellen gelangten. Bestimmen wir Schaffhausens Stellung in diesem Schema der vorrevolutionären Schweizer Eidgenossenschaft, so müssen wir diesen Kanton den aristokratischen Stadtkantonen zuteilen, deren innerstädtliches, formell zunftmäßig demokratisches Leben praktisch durch traditionsmäßige Bevorrechtung einiger Geschlechter aristokratisch umgebildet war<sup>4</sup>.

Hurter gehörte somit, der eingangs erwähnten politischen Betätigung seiner Vorfahren entsprechend, zur traditionsmäßigen Aristokratie Schaffhausens. Sein Vater, David Hurter, besaß eine Buchdruckerei, gab die « Schaffhauser Zeitung » heraus, war einer der Vorsteher der Schmiedezunft und Mitglied des Großen Rates der Stadt. Kurze Zeit — noch vor Hurters Geburt — bekleidete er auch die Stelle eines Landvogts in Lugano, das damals noch zu den Vogteien des Schweizer Untertanenlandes Tessin zählte, und hatte sich, im Gegensatz zu damals häufiger Gepflogenheit<sup>5</sup>, an seiner Vogtstelle nicht unrechtmäßig bereichert. Aus den spärlichen Berichten, die uns Hurter über seinen Vater gibt, gewinnen wir den Eindruck eines streng rechtlichen, gewohnheitsmäßig gläubigen Mannes, dessen positiver Glaube aber, ihm selbst vielleicht unbewußt, von der Aufklärung durchsetzt war<sup>6</sup>, der, abgeneigt jedem Erschüttern der gegebenen

---

<sup>4</sup> Bei Schaffhausen hebt Hurter diesen traditionsmäßigen Zug ausdrücklich hervor (« Geburt » I, 4, p. 33).

<sup>5</sup> v. Dierauer IV, p. 299 ff.

<sup>6</sup> Aufklärerische Symptome liegen unserer Meinung nach bei Hurters Vater vor, wenn er bei seinen Kindern nicht zu rigoros auf den Besuch der Kirche drang (« Geburt » I, 1, p. 56 und I, 4, p. 25); wenn er bei aller Achtung vor der katholischen Kirche, aus eigener im Tessin gewonnenen Anschauung, gegen deren Mißbräuche daselbst Stellung nahm (« Geburt » I, 4, p. 50) und wenn in seiner Gegenwart von Freundesseite scharf gegen die katholische Kirche polemisiert werden konnte (« Geburt » I, 4, p. 49 f.); vollends aber, wenn er seinem Sohn « die Not-

Ordnung, sich als Feind der Revolution zeigte. Als spezifisch väterliches Charaktererbe<sup>7</sup> lassen sich bei Hurter nur eine gewisse Weitschweifigkeit und ein Pathos der Sprache feststellen<sup>8</sup>, Eigenschaften, die bei ihm der spätere Predigerberuf verstärkt haben mag<sup>9</sup>. Das Bild der Mutter tritt uns nach Hurter vor Augen<sup>10</sup> als das einer einfachen Frau. Gleich den meisten Mädchen ihrer Zeit hatte sie nur eine geringe allgemeine Bildung erhalten, war für das Hauswesen erzogen worden und ging nun ganz darin auf. Knapp im Reden, war ihr Blick auf das Praktische gerichtet. Dieser Mutter, der sich Hurter in den Gemütsanlagen ähnlich fühlte<sup>11</sup>, glaubte er das Beste, was in ihm war, verdanken zu müssen<sup>12</sup>. Wenn es erlaubt ist, die Weitschweifigkeit des Vaters auf einen Hang zum Theoretisieren und Moralisieren<sup>13</sup> zurückzuführen, so könnten wir die beiden zeitlebens bei Hurter in Spannung begriffenen Pole seines Wesens in ihren Keimen auf ein Blutserbe der Eltern zurückführen: seinen Hang zum allgemein theoretischen, kontemplativen Betrachten des Lebens und demgegenüber sein Drang nach lebendiger Tat.

Hurter hat keine spielfreudige Kindheit erlebt. Von jüngeren Geschwistern umgeben, durch seine Eltern vom Verkehr mit wendigkeit und Vortrefflichkeit der Philosophie, worunter er aber bloß Moral und Anständigkeit verstand — anpries » («Geburt» I, 1, p. 110).

<sup>7</sup> Hurter spricht von den «durch die geringste, unbedeutendste Veranlassung in Fluß kommenden Expectorationen» seines Vaters, von dessen «endlosesten Expostulationen» («Geburt» I, 4, p. 9) und dessen «Fluß der Rede» («Geburt» I, 4, p. 23).

<sup>8</sup> Selbst der in seiner Ausdrucksweise ähnlich geartete Karl Ludwig von Haller tadelt dies bei seinem Freunde Hurter des öfteren («Briefe K. L. von Haller's an D. H. und F. v. H.» vom 31. Jänner 1808, 13. August 1842, 28. Dezember 1844 und 25. August 1845, I, p. 9, II, p. 91, 115, 134).

<sup>9</sup> Für das Hervortreten des Predigertones in Hurters Werken gibt «Innozenz» IV, p. 435 ein ungemein deutliches Beispiel, wo er vom Glauben der damaligen Zeit spricht und hingerissen, als wäre er in der Kirche, den Leser plötzlich mit «Du» anredet.

<sup>10</sup> «Geburt» I, 4, p. 7 ff.; um ein paar Züge reicher in der ersten Auflage.

<sup>11</sup> a. a. O., p. 10.

<sup>12</sup> a. a. O., p. 11.

<sup>13</sup> V. Anm. 6 und a. a. O., p. 23.

Gleichaltrigen ängstlich abgeschlossen, hat er die Kinderjahre einsam und unter Erwachsenen verlebt<sup>14</sup>. Ein schwächliches Kind, «schüchtern und verzagt»<sup>15</sup>, und deshalb von seinen Schulkameraden gehänselt, verlegen und unbehilflich, und deshalb von seinem Vater mit Vorwürfen überhäuft, hat dieses Kind sich in seinem Innersten «gleichsam vernichtet» gefühlt und häufig den Gedanken erwogen, «dieser Pein»<sup>16</sup> durch einen Sturz vom Fenster ein Ende zu bereiten, ganz davon erfüllt, wie ihm bitter Unrecht geschehe. Dieses Gefühl für das eigene ihm widerfahrende Unrecht hat unseres Erachtens wesentlich dazu beigetragen, daß das erste politische Ereignis, das die Gedankenwelt des Knaben beschäftigte, die Hinrichtung Ludwig XVI., so nachhaltenden<sup>17</sup> Einfluß auf ihn machte. Dadurch nämlich wird es uns erst voll verständlich, wie die empörten Reden im Elternhaus über die Schreckensherrschaft der Jakobiner und die dem stets von seinem Vater gegenüber gehaltene Idylle des Familienlebens am französischen Hofe<sup>18</sup> bei Hurter tiefe Wurzel faßten,

---

<sup>14</sup> Wie tief empfunden diese einsame, freudlose Jugend war, ersieht man daraus, wenn Hurter in späterer Rückerinnerung an die Spaziergänge mit seinem Vater klagt: «Aber durch dieses Alles ward der bildende Einfluß mit Altersgenossen nicht ersetzt» («Geburt» I, 1, p. 49), oder wenn er von den Stunden, die er im Hause eines 70jährigen Geistlichen zubrachte, meint: «Ist die Erinnerung an diesen Greisen, seine Frau und eine Schwester derselben, wenn auch ein dürftiges, doch eines der sparsamen anmutigen Bilder aus meinen Kinderjahren» («Geburt» I, 4, p. 14). — Erst mit zwölf Jahren gewann Hurter engeren Anschluß an zwei seiner Altersgenossen («Geburt» I, 1, p. 49). In anderem Zusammenhang erwähnt Hurter als ältesten Jugendfreund D. von Peyer im Hof («Ausflug» I, p. 1), der Staatsschreiber zu Schaffhausen wurde («Geburt» I, 4, p. 187, 272); ferner seinen «Jugendfreund», den «vormaligen Regierungsrat Stierlin» («Geburt» III, p. 487). — Als Jugendfreund wird noch erwähnt sein späterer Gegner im Streite mit der Geistlichkeit, der Bürgermeister von Schaffhausen, Franz von Meyenburg (Heinrich von Hurter II, p. 480).

<sup>15</sup> «Geburt» I, 1, p. 42.

<sup>16</sup> a. a. O., p. 24.

<sup>17</sup> V. «Ausflug» II, p. 1, Vorwort der «Befeindung», «Geburt» I, 4, p. 15.

<sup>18</sup> Bei Hurters Vater hatte sich dieses Bild infolge einer in früheren Zeiten nach Paris unternommenen Reise gebildet (v. «Geburt» I, 4, p. 15).

— indem er nämlich, aus eigenem erlittenem Unrecht schöpfend, sein Mitgefühl auf die Opfer der Revolution übertrug<sup>19</sup> — und daß er so von der frühesten Kindheit an einen direkt persönlichen Haß gegen jede Revolution empfinden konnte.

Als dann mit dem Jahre 1798 auch für die alte Schweizer Eidgenossenschaft die Revolution hereinbrach, als sich Frankreichs Heere über sie ergossen, für deren Unterhalt sie schwere finanzielle Opfer bringen mußte, als sie im zweiten Koalitionskrieg selbst zum Kriegsschauplatz zwischen den Truppen der französischen Republik und denen der Verbündeten wurde, als damals das ein halbes Jahrhundert währende Ringen zwischen den herrschenden, traditionsmäßig aristokratisch föderalistischen Schichten der Schweiz und den nach Mitbestimmung verlangenden programmatisch demokratisch zentralistischen begann und innerhalb weniger Jahre eine Verfassung die andere ablöste<sup>20</sup>, bis Napoleon energisch «vermittelte» und 1803 durch die «Mediationsakte» der Schweiz eine Verfassung nach eigenem Willen aufzwang, — damals hat sich bei Hurter die Abneigung gegenüber revolutionären Bestrebungen gefestigt. Lebte doch in der herrschenden Schicht, der ja auch Hurters Familie angehörte, die Erinnerung, daß ihr Dasein «einst erworben sei durch die größere Tüchtigkeit und Kraft der Vorfäter», das «Bewußtsein, daß man ihrer selbst nicht unwert sei, daß man also das Recht habe, es ungestört auszukosten»<sup>21</sup>; sie fühlte sich als Sachwalter der von ihren Vorfahren erworbenen Altschweizer Freiheit, das

<sup>19</sup> Auf die eigene Erlebniswurzel verweist Hurter selbst, wenn er gesteht, daß «Erlebnisse auf dem Gymnasium, hiezu bittere Erfahrungen in dem elterlichen Hause», den Haß gegen Unrecht in ihm genährt hätten. «Denn, wie der Widerwille gegen Unrecht zu jener Zeit einzig auf meine Person sich beziehen konnte, sodann im Verlauf der Jahre zum entschiedensten Bewußtsein sich entfaltete, so schloß sich derselbe im Verlaufe der Zeit allen Verhältnissen und allen Einrichtungen an, an denen das Unrecht sich wollte geltend machen» («Geburt» I, 4, p. 41).

<sup>20</sup> v. Dierauer V/I, Kap. 1—4. Er zählt «fünf oder sechs helvetische Verfassungen» (V/I, p. 135).

<sup>21</sup> Meinecke, «Weltbürgertum und Nationalstaat», p. 227. Meinecke wendet die zitierten Worte auf «die Berner Geschlechterherrschaft» an, doch geben sie unserer Ansicht nach überhaupt die Stimmung der herrschenden Schicht der Schweiz wieder.

Eindringen von «homines novi» in die Ratsstube, galt ihr für Anmaßung und die Wirren der Revolutionszeit erschienen ihrem gläubigen, von der Aufklärung beeinflussten Denken, — dem dieses Ingredientium das Bewußtsein gab, auf der Höhe der Zeit zu stehen, — als Verirrungen der menschlichen Natur und als Ausgeburt einer weltfremden Theorie. Und so können wir Hurter Glauben schenken, daß er, der ganz in den Anschauungen seiner Familie eingesponnen war, von früh auf den Wunsch in sich trug, «niemals je dem Rationalismus» Anteil an seinem Denken zu gewähren<sup>22</sup>. Dies, zugleich mit der Innerung an den «politischen Kultus», die «Sollenität» und den «Pomp»<sup>23</sup> bei den Verfassungsfeierlichkeiten seiner vorrevolutionären patriarchalischen Vaterstadt — Festlichkeiten, die als spärliche Lichtpunkte in seinem einförmigen Leben doppelt Eindruck auf ihn machen mußten und ihn mit Stolz erfüllten, unter den Gefeierten auch seinen Vater zu sehen<sup>24</sup>, — mag sich schon damals in dem Knaben zu der traditionalistischen Sehnsucht verklärt haben, nach der «alten Eidgenossenschaft: fromm, treu, bieder wie sie war; offen, redlich, gewissenhaft»<sup>25</sup>. Mit solch träumerischer Rückschau konnte sich das innerpolitisch zunächst den Status quo erstrebende und stark außenpolitisch akzentuierte Altschweizer Freiheitsverlangen der ehemals bevorrechteten Schicht verbinden, daß sie mit an den Befreiungskrieg gemahnendem Pathos erfüllen konnte und sie dann ausrufen ließ: «Gesegnet sei der Krieg! Gott wolle ihn erhalten, erweitern und ihn mit Kraft und unaufhaltsamen Nachdruck begleiten und ihn bald zu einem glücklichen Ende bringen. Vorher wolle uns der Himmel vor französischem Frieden gleichwie vor französischer Freiheit bewahren; diese ist ärger als die drückendste Sklaverei, jener ist verderblicher als der schrecklichste Krieg!»<sup>26</sup> Und ein derartiges

<sup>22</sup> Einleitung zur ersten Auflage von «Geburt»; wieder abgedruckt in der gekürzten 4. Auflage, p. V.

<sup>23</sup> «Geburt» I, 1, p. 66.

<sup>24</sup> Hurter betont dies a. a. O., p. 71.

<sup>25</sup> «Befeindung», p. 58.

<sup>26</sup> Karl Ludwig von Haller in der Broschüre: «Was ist besser, Krieg oder Frieden mit den Franzosen?» (1800); zitiert nach Reinhard, p. 26.

Freiheitsgefühl faßte auch in Hurter Wurzel. An 1799, als Österreichs Heer für kurze Zeit eine Befreiung Schaffhausens von der französischen Okkupation und mittelbar eine fast völlige Wiederherstellung der vorrevolutionären Verfassung brachte, hat sich für ihn die Erinnerung an den «Retter» seiner Vaterstadt, Erzherzog Karl, den «Helden» seiner «frühesten Jugend»<sup>27</sup> geknüpft und bei der von den Urkantonen ausgehenden Gegenrevolution von 1802 hat Hurter den Anschluß Schaffhausens an die Sache der Urschweiz freudigst begrüßt und den Zentralgewalten zu Bern, die ihm als «Usurpatoren, als Zerstörer der Freiheiten und der Rechte, als Zwingherren galten»<sup>28</sup>, seine Hoffnung auf ein Erwachen der Schweiz wie einst zu Wilhelm Tells Zeiten<sup>29</sup> gegenübergestellt. Unter solchen Jugendeindrücken wurde für Hurters zeitlebens beibehaltene Sympathie und Antipathie der Grund gelegt: für sein Hinneigen zu Österreich, für seine Abneigung gegenüber Frankreich und für seine Gegnerschaft zu Preußen, als dem Lande, das 1795 — und dann später 1805 — Österreich im Stiche gelassen hatte<sup>30</sup>.

---

<sup>27</sup> «Ausflug» II, p. 5 f. In «Theoderich» II, Anm. 5, spricht Hurter von den «beiden Helden unseres Jahrhunderts», Erzherzog Karl und Napoleon.

<sup>28</sup> «Geburt» I, 1, p. 99.

<sup>29</sup> «Geburt» I, 4, p. 59 f.

<sup>30</sup> Dafür einige Belege: «Ausflug» II, p. 1, berichtet Hurter, wie er bei der «Geschichte des siebenjährigen Krieges nur dann wahres Vergnügen fand, wenn ein Sieg der österreichischen Heere erzählt wurde»; ähnlich «Geburt» I, 4, p. 40: «Die gewonnenen Schlachten des Königs von Preußen machten mich traurig, ich jubelte nur, wenn der eiserne Würfel für Österreich fiel»; und erklärend hiezuhin «Geburt» I, 4, p. 84: «So wurden die aus den Sturmeswehen der Gegenwart hervorgebrochenen Anschauungen auf die Vergangenheit übertragen». — Nach der Niederlage von Austerlitz schrieb Hurter seinem Vater: «Die Folgen seines (des Königs von Preußen) schändlichen Betragens wird, wie ich hoffe und wünsche, noch die Mitwelt erleben, denn, wenn Österreich gefallen und Rußland gedemütigt ist, so wünsche ich nichts mehr, als daß auch eine Dynastie und ein Reich, das von seiner Existenz an bis jetzt durch eine Reihe von Gewalttätigkeiten und Eidbrüchen und schändlichem Betragen und Treulosigkeit sich erhalten, gestärkt und vergrößert hat, doch auch einmal gezüchtigt werde» (Heinrich von Hurter I, p. 28). — Als Hurter in Amsterdam, wohin er sich als Ferienaufenthalt nach beendigten Uni-

Mit den bestimmenden Momenten dieses Knabenlebens: mit Haß gegen Revolution, mit traditionalistischer Rückschau, mit Altschweizer Freiheitsverlangen und orientierter außenpolitischer Zu- und Abneigung, verband sich eine unbestimmte Sehnsucht. Schon zuhause, wie wir meinen und es der Zeit entsprach, von einer leichten Aufklärungsatmosphäre umgeben<sup>31</sup>, fand er diese verstärkt in der Schule vor. Mit Widerwillen wurde er hier von dem aufklärerischen Geschichtsunterricht mit seiner Geringschätzung des Mittelalters erfüllt, die Menschen, die von jenem als «nüchtern» gepriesen wurden, kamen ihm «so dürr, mager und spindelicht»<sup>32</sup> vor, er träumte demgegenüber «als Ritter hinziehen zum heiligen Kampfe», sehnte sich «nach der einsamen Zelle des Klosterbruders»<sup>33</sup> und die geschmähten Gestalten des kirchlichen Mittelalters sah seine Phantasie «in nebelhaften Gebilden, wie etwa bei der Dämmerung Berge, Bäume und Schatten

---

versitätsstudien in Göttingen begeben hatte, gerüchtweise von einem preußischen Sieg bei Jena hörte, fühlte er sich «in ein mißliches Dilemma» versetzt («Geburt» I, 4, p. 79). «Einerseits hätte ich jauchzen mögen, daß der Usurpator, als welcher er mir stets vorkam, endlich seinen Meister gefunden habe; andererseits quälte mich der Neid, daß nun den Preußen sollte gelungen sein, was das Jahr zuvor Österreich unter so großer Anstrengung erfolglos versucht, und erfolglos deswegen vorzüglich, weil eine deutsche Macht um den Preis von Hannover noch ärgeres getan hatte, als bloß dasselbe im Stich zu lassen» («Geburt» I, 1, p. 148). So konnte er in seinem «Innozenz» mißbilligend ausrufen: «Welcher Tadel über die Bestrebungen der Päpste, durch friedliche Mittel die griechische Kirche wieder der lateinischen zu vereinigen, und welches Lob über Friedrich II. Eroberung von Schlesien» («Innozenz» I, B. 7, Anm. 454), und sich gegen die Anmaßung Preußens, «Praeceptores Germanie», in der Geschichtsschreibung spielen zu wollen, wenden (Schreiben an Hugo Hurter vom 6. Oktober 1859; bei Heinrich von Hurter II, p. 391), sich dagegen kehren, «daß Tacitus zum Propheten des Preußentums verschwatzt werden sollte» («Geburt» III, p. 304).

<sup>31</sup> V. Anm. 6. Aufklärerisch-pietätischen Charakters waren auch die wenigen geistlichen Autoren, die Hurters Mutter las: so der Schweizer Johann Jakob Heß (1741 bis 1828) und Lavater. Einzelne Verse Gellertscher Lieder hat Hurter schon im vierten Lebensjahre auswendig hersagen können.

<sup>32</sup> «Geburt» I, 1, p. 113.

<sup>33</sup> a. a. O.

wohl unterschieden werden, nicht aber in bestimmten Umrissen sich darstellen»<sup>34</sup>. «Eine dunkle Ahnung» bewegte ihn zugleich, «daß es etwas anderes geben müsse, als die wässerichten Gedichte eines Zachariä, als die langweiligen Lustspiele eines Gellert, als die wortreichen Romane eines Wieland»<sup>35</sup>, und «mit manchem», was ihm «als unumstößliche Wahrheit aufgestellt wurde», nicht sich begnügend, «fühlte er nur, daß ihm etwas mangle», er «suchte», aber was er «fand», wagte er sich «dennoch nicht zu gestehen»<sup>36</sup>. Im Einklang mit dieser nach einem Aufschwung verlangenden Ader seines Wesens konnte auch das erste katholische Fest, dessen (1803) der reformierte Knabe Zeuge war — eine Fronleichnamtsfeier im benachbarten Benediktinerkloster Rheinau — auf ihn «tiefsten Eindruck»<sup>37</sup> machen, verständlich bei einem religiösen Erleben, das bei allem Verlangen nach positiver Lehre «mehr Glaubensfähigkeit als Glaubensbewußtsein»<sup>38</sup> war. Wir glauben, daß auf Grund solcher Züge auch dieser Knabe, der unter sturmbewegten Zeitereignissen in traditionalistischer aufklärerischer Einbettung lebte, der an den Geschnissen Anteil nahm und doch abseits von ihnen, ein-

---

<sup>34</sup> «Geburt» I, 4, p. 56.

<sup>35</sup> «Geburt» I, 1, p. 142.

<sup>36</sup> Schreiben an Johannes von Müller von Anfang 1809; in «Geburt» I, 1, p. 170.

<sup>37</sup> Aus einem «Fragment von Lebensnotizen» (1808) in «Geburt» I, 4, p. 52. — Hiemit stimmt überein, was Hurter von seiner Abneigung gegenüber dem Konfirmandenunterricht sagt, der mit seinen Predigten seine Phantasie nicht befriedigte («Geburt» I, 1, p. 106 f.), daß er dem Gebet, als seine «Gefühle» anregend, den Vorzug vor der Predigt gab («Geburt» I, 4, p. 26 f.), daß er später in seinem geistlichen Beruf, der ihm mehr oder minder aufgezwungen wurde, «eine wahre Fürsorge göttlicher Gnade sah», die ihn erst zu einem «Festhalten an einer objektiven Offenbarung» führte («Geburt» I, 4, p. 64), obzwar er dies schon früher «aus den Eindrücken der Jugend» als das «allein Richtige», «Beglückende erkannte» («Geburt» I, 4, p. 125), daß er auf die Bedeutung, die für sein religiöses Leben «die Anmutung von außen» hatte, ausdrücklich hinweist, als er, unter dem Eindruck seines Aufenthaltes im Kloster St. Blasien, sich als Protestant zur Marienverehrung hingezogen fühlte («Geburt» I, 4, p. 86, 99).

<sup>38</sup> «Geburt» I, 1, p. 179.

sam unter Büchern<sup>39</sup>, ohne sich aktiv beteiligen zu können<sup>40</sup>, sein Dasein verbringen mußte, mit jener deutschen Jugend des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts Berührungspunkte hatte, «die tiefschmerzlich an der Zerrissenheit der Zeit, an der hochmütigen seelischen Armut und Aufgeklärtheit, an dem Schwanken zwischen Reflektion und Gefühl, an dem Zwiespalt zwischen Geist und Leib» litt, die herausverlangte «aus diesem Dualismus, tiefinnerst überzeugt von der sich doch einmal offenbarenden Einheit und Allheit des Lebens, die sie ersehnte»<sup>41</sup>.

Hurter hat in Schaffhausen all den Unterricht genossen, den diese Stadt ihm bieten konnte. Nachdem er schon in seinem sechsten Lebensjahre durch einen alten reformierten Geistlichen für das Gymnasium vorbereitet worden war<sup>42</sup>, trat er mit beginnendem siebenten daselbst ein, absolvierte die vorgeschriebenen sechs Klassen und kam dann in die höhere Lehranstalt, das dreiklassige sogenannte «Collegium humanitatis», wo er aber seiner Jugend wegen über vier Jahre zubrachte. An beide Anstalten, die ihm eine im wesentlichen humanistische Bildung zuteil werden ließen, hat er keine angenehme Erinnerung geknüpft; vor allem nicht an das Gymnasium, da er — ein mittelmäßiger Schüler — sich hier von den Lehrern, wie schon früher vom Vater und seinen Kollegen, benachteiligt fühlte. Beide Schulen befriedigten ihn nicht; Abneigung gegenüber aller Philosophie, Verlangen nach einer anderen, nicht aufklärerischen, Geschichtsbetrachtung regten sich in ihm und schwer hat er den mechanischen Abrichteunterricht in den alten Sprachen getadelt. Wenn Hurter später dennoch «gelehrte Schule», die «dem Unterricht für rein wissenschaftliche Gegenstände» dienen sollten, «völlig in Anspruch» nehmen wollte für einen «zweckmäßigen

---

<sup>39</sup> Von seinem Vater ein «Bücherfresser» gescholten («Geburt» I, 4, p. 23); über die von ihm gelesene Literatur v. «Geburt» I, 1, p. 46 f.).

<sup>40</sup> Nur bei der Gegenrevolution von 1802, als das Gerücht die Stadt durchschwirrte, das auf dem Heimmarsch begriffene Kontingent Schaffhausens werde von den Zürichern angegriffen, verbrachte er eine Nacht unter Waffen. 1801 bis 1802 war Hurter Mitglied des Kadettenkorps von Schaffhausen (Heinrich von Hurter I, p. 11).

<sup>41</sup> Kluckhohn, p. 29.

<sup>42</sup> V. Anm. 14.

Unterricht in den alten Sprachen»; wenn er diese als «die Fundamente aller echten gediegenen Geistesbildung» erklärte, die «allein» den «Schlüssel zu den reichhaltigen Fundamenten alles Denkens, Wissens und Geschmacks» böten, und meint: «Nie hat einer, dem gründliche Kenntnis derselben abging, mit vollständigem Recht auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen können. Keine Schulanstalt verdient den Namen einer höheren Anstalt, ... wenn dieselben darin nicht gründlich und umfassend gelehrt werden»; wenn er fordert, daß wirklich in deren «Geist» eingeführt werde, und dafürhält, daß das gründliche philologische Studium in höherem Sinne die Geistesbildung des Menschen vollende so wie nichts anderes, weil «in den Alten ... der Denker den reichsten Stoff, der Gelehrte einen unerschöpflichen Gegenstand zu Forschungen, der Kunstfreund die unübertroffenen Formen alles Schönen und der Geschäftsmann die herrlichsten Vorbilder der Tüchtigkeit, des Hochsinns und des Gemütsadels» findet<sup>43</sup>; wenn er darüber klagt, daß in seiner Jugend beim Sprachunterricht nicht «Synomik, Bau der Sprache, Geist der Sprache, Verhältnis des Deutschen zu dem Lateinischen»<sup>44</sup> in Betracht gezogen wurde; wenn Hurter somit trotz gegensätzlicher Jugendeindrücke ein warmer Fürsprecher humanistischer Bildung werden konnte, so ist dies wohl, neben nicht zu erstickender persönlicher Vorliebe, vor allem dem Eindrucke, den die Persönlichkeit und die Vorlesungen Christian Gottlob Heynes<sup>45</sup> zu Göttingen auf ihn machten, zuzuschreiben.

Als Friedrich Hurter im Herbst 1804 an die Universität Göttingen kam, um Theologie zu studieren, — ein Studium, das nicht aus Neigung von ihm ergriffen wurde, sondern ihm nur als Sprungbrett zu irgend einer wissenschaftlichen Tätigkeit dienen sollte, — hatte diese Hochschule ihren Höhepunkt für

---

<sup>43</sup> «Schuleinrichtungen», p. 35, 36, 38, 40, 47.

<sup>44</sup> «Geburt» I, 4, p. 18; ähnlich a. a. O., p. 54; auf einen vertieften Sprachunterricht, auf seine Bedeutung «für Geschmacksbildung, feines ästhetisches Gefühl, Beurteilungsgabe», verweist Hurter «Ausflug» II, p. 51 f.

<sup>45</sup> Hurter spricht von der «Verehrung» für Heyne («Geburt» I, 4, p. 79), «seines unvergeßlichen Lehrers und Gönners» («Zur Einführung», p. XVI).

die Bedeutung des deutschen Geisteslebens bereits überschritten. Die «Georgia Augusta» nahm zwar noch immer «durch äußeren Glanz, durch eine Reihe alter berühmter Männer und eine große Anzahl Studierender»<sup>46</sup> die überragende Stellung unter Deutschlands Hochschulen ein, aber nach wie vor blieb in Göttingen, das schon vor etlichen 30 Jahren an Johannes von Müller «den Geist der Aufklärung» vermittelt hatte<sup>47</sup>, nur der «gesunde Menschenverstand» kathedertüchtig<sup>48</sup> — der neuen Geistesströmung jedoch, der idealistischen Philosophie, stand die Universität teilnahmslos gegenüber. Der Unterricht der Universität hat somit auf Hurter, der, wie schon bemerkt, nach einem seelischen Aufschwung verlangte, vor allem negativ gewirkt. Die Kirchengeschichte eines Planck, die Dogmatik eines Stäudlin, die Exegese eines Eichhorn<sup>49</sup> haben ihn in seiner Abneigung gegenüber dem Rationalismus bestärkt und seine Liebe für das kirchliche Mittelalter gefestigt, die Theologie mit ihrer Kritik und Interpretation des Christentums hat sein Glaubensbedürfnis abgestoßen und er hat deren Studium nur lässig betrieben. Von seinen Universitätslehrern<sup>50</sup> hat ihn, wie es scheint und oben

---

<sup>46</sup> «Die Universität Göttingen», p. 10.

<sup>47</sup> Jaggi, p. 44.

<sup>48</sup> Schmidt-Dorotič, p. 29.

<sup>49</sup> Gottlieb Jakob Planck, Professor in Göttingen für Kirchengeschichte und Dogmatik seit 1784; Karl Friedrich Stäudlin, Professor in Göttingen für Dogmatik und Moral seit 1792; Johann Gottfried Eichhorn, Professor in Göttingen für Exegese und morgenländische Sprachen seit 1788 (Saalfeld).

<sup>50</sup> Außer den genannten Lehrern in Göttingen führt Heinrich von Hurter (I, p. 16) noch an: Tychsel (Thomas Christian Tychsel, Professor in Göttingen für Arabisch, Hebräisch, Persisch, Exegetik, Paläographie seit 1788 (Saalfeld)) und Fiorillo (Johann Dominikus Fiorillo, Professor in Göttingen für schöne Künste seit 1799 (Saalfeld)); da er sich hier aber auf einen Brief Hurters vom 25. Oktober 1804, also kurze Zeit nach seiner Ankunft in Göttingen (3. Oktober) stützt und Hurter «Geburt» I, 4, p. 65, ausdrücklich sagt, daß er «im Rückblick auf fünfthalb» im Collegium humanitatis «zugebrachte Jahre auf Kollegien keinen großen Wert setzte» und «deren nie mehr als vier» hörte, «exegetische bei Eichhorn, kirchenhistorische bei Planck, einmal Dogmatik bei Stäudlin, am liebsten griechische Altertümer und Pindar bei Heyne», ein anderes Mal berichtet, daß er «ein Kollegium über Apollonius von Rhodius

gezeigt wurde, nur Heyne<sup>51</sup> angezogen; Vorlesungen hat Hurter aber überhaupt nur spärlich, zuletzt gar nicht mehr, besucht. Auf die Tatsache, daß er trotz seiner historischen Neigungen keinen der Göttinger Historiker hörte, weder den alten Schlözer, noch Heeren oder Sartorius, ist schon von anderer Seite<sup>52</sup> hingewiesen worden. Wenn auch nicht in dem Maße wie ein Möser, Niesbuhr, Görres, so ist doch Hurter in dem engeren, profan-historischen Felde Autodidakt gewesen. Was Hurter aus Göttingen an seine Entwicklung positiv mitbestimmendem geistigen Erleben heimgebracht hat, ist ihm nicht durch die Georgia Augusta vermittelt worden. Wie der Historiker Heinrich Luden, der ein halbes Jahrzehnt früher in Göttingen studierte, erst durch Freunde, die aus Jena kamen, — wo um die Wende des Jahrhunderts, mit- und nacheinander, Fichte, Schelling und Hegel lehrten, — mit der idealistischen Philosophie und der Romantik bekannt wurde<sup>53</sup>, so ist auch Hurter in beide — und damit in das positiv bedeutsame Erleben seiner Universitätsjahre — durch einen Studenten aus Würzburg, wo nun Schelling wirkte<sup>54</sup>, eingeführt worden: durch Franz von Ittner, nachmals Professor der Chemie zu Freiburg im Breisgau.

Hurter hat im ersten Jahre seines viersemestrigen Aufenthaltes in Göttingen — wie vordem in Schaffhausen — ohne engeren Anschluß an seine Kollegen gelebt; in der Freundschaft mit Ittner hat er, der den «bildenden Einfluß mit (sic!) Altersgenossen»<sup>55</sup> bei sich vermißte, der sich weder aus seinem «bisherigen Ideenkreise herausgerissen», noch diesen «durch das

---

bei Mitscherlich (Christoph Wilhelm Mitscherlich, Professor in Göttingen für griechische und römische Literatur seit 1794 (Saalfeld)) hören wollte», so handelt es sich wohl hier nur um einen Inskriptionsbericht von Vorlesungen, die Hurter eigentlich nie besuchte.

<sup>51</sup> Christian Gottlob Heyne, Professor in Göttingen für Altertumskunde seit 1763 (Saalfeld).

<sup>52</sup> Wegele in «Allg. D. Biogr.»; irrtümlicherweise führt W. auch Gatterer an — dieser war schon 1799 gestorben.

<sup>53</sup> Heller, p. 142.

<sup>54</sup> 1803 bis 1806 (Falckenberg, p. 407).

<sup>55</sup> V. Anm. 14.

Messen der Kräfte besonders gefestigt, entwickelt, erweitert»<sup>56</sup> fühlte, der sich selbst darin charakterisierte, er «gleiche dem Stahl, der ohne Berührung mit dem Stein keine Funken von sich geben kann»<sup>57</sup>, — erst in dieser Freundschaft mit Ittner hat Hurter erstmals vertrauten Umgang gefunden. Durch Ittner wurde Hurter mit den romantischen Dichtungen eines Tieck und Novalis bekannt, durch Ittner, der mehrere Jahre Philosophie studiert hatte, lehrte Hurter deren neuen Idealismus kennen, und wenn er von ihm «seine Ansichten über Geschichte, Kunst und manche so im Leben als in der Wissenschaft»<sup>58</sup> vernahm, so steht bei einem ehemaligen Schüler Schellings zu erwarten, daß dies vornehmlich im Sinne dieses Philosophen geschah, dessen Anschauungen er auch sonst in dem Studentenkreis, in dem er nun verkehrte, durchklingen hören konnte<sup>59</sup>. Selbst gelesen hat Hurter damals keines von den neuen philosophischen Werken<sup>60</sup>, und wenn wir in Betracht ziehen, daß er, nach seinem

---

<sup>56</sup> «Geburt» I, 4, p. 74.

<sup>57</sup> «Geburt» I, 1, p. 186.

<sup>58</sup> In dem Brief an Johannes von Müller vom Beginn 1809, a. a. O., p. 170.

<sup>59</sup> Hurter erwähnt einen Landsmann und früheren Mitstudenten zu Schaffhausen, «Mediziner und Schüler Schellings» («Geburt» I, 4, p. 75), dann unter seinen «näheren Bekannten» (a. a. O.) Christian Schlosser, — Christian Schlosser, ein Neffe von Goethes Schwager und jüngerer Bruder des Literaturhistorikers Johann Friedrich Heinrich Schlosser, ein nachmaliger Freund Hurters (1837 besuchte ihn Hurter auf seiner Rückreise von Göttingen auf seinem Stifte Neuburg bei Heidelberg und schloß mit ihm Freundschaft (v. «Geburt» I, 4, p. 217 f.; «Innozenz» IV, p. 214, Anm. 114, B. 32, Anm. 825)); Christian Schlosser und sein Bruder traten später zur katholischen Kirche über, — von dem gesagt wurde, daß er, als er 1805 nach Göttingen kam, «für die Schelling'sche Philosophie schwärmte» (Rosenthal I, p. 244).

<sup>60</sup> Dies geht unseres Erachtens klar aus Hurters eigenen Worten hervor, wenn er sagt: «Die Grundsätze, welche diese (neue) Philosophie aufstellte, die Folgerungen, die sie zog, die Hinneigung, welche die reichbegabten Geister, die eine neue Poesie geschaffen hatten, zu ihr zeigten, dies alles erweckte bei mir einige Vorliebe für dieselbe und ich würde mir Mühe gegeben haben, in sie einzudringen, wenn ich nicht bald geahnt, daß auch ihre Vordersätze mit dem geoffenbarten Christentum eben nicht besser im Einklang stünden als diejenigen der Kantischen Philo-

eigenen Geständnis, selbst die theologische Literatur, von der man annehmen könnte, sie sei ihm in seinem späteren geistlichen Berufe näher gestanden, nur aus Besprechungen, wie der «Jenaischen Zeitung» und der «Marburger Annalen» kannte, wobei er die Praxis anwendete, «prinzipiell für schlecht zu halten, was sie besonders lobten, wenigstens für erträglich, was sie herabwürdigten»<sup>61</sup>, — so gewinnen wir stark die Vermutung, daß Hurter auch späterhin trotz seiner häufigen leidenschaftlichen Ausfälle gegenüber der Philosophie, — so gegenüber dem «frechen Übermut unserer Philosophen», die «nur gegen die göttlichen

sophie» («Geburt» I, 4, p. 76 f.); daran anschließend in «Geburt» I, 1, p. 142: «Überzeugt, daß ein wahres Glied der christlichen Kirche keine Lehren über Gott und die menschliche Seele annehmen dürfe als diejenigen, welche diese aufstelle, enthielt ich mich dessen, schätzte aber dennoch die Männer hoch, deren durchdringender Scharfblick einsah, was dem Zeitalter nottue, woran hauptsächlich es krank liege, und deren rüstige Kraft keine Gelegenheit unbenützt ließ, Irrtümer zu bestreiten, welche der Norden gleichsam zu Glaubensartikeln erheben wollte» (beide Äußerungen aus einer Niederschrift H.'s 1808); oder wenn er sagt: «Weit entfernt, allem Gewagten und Unverständlichen der Philosophen und Philosophaster der neuen Schule beizupflichten oder an der dunklen Scholastik, die ihre Schriften mit einem Nimbus der Höhe und Tiefe umziehen soll, Wohlgefallen zu haben, stimme ich ihnen wenigstens darin bei, daß sie die seichte Nützlichkeits-theorie der letzten Dezennien des abgelaufenen Jahrhunderts gestürzt haben und dem Skelettieren aller Wissenschaft ein Ende machend, in alles mehr Leben, Eifer und Wärme brachten» (in dem Brief an Johannes von Müller vom Beginn 1809 «Geburt» I, 4, p. 171). — Über Hallers Zweifel, ob Hurter den von ihm gerühmten Montesquieu («Theoderich» I, p. XXIX) wirklich gelesen habe — v. sein Schreiben an Hurter vom 31. Jänner 1808 («Briefe K. L. von Haller's an D. H. und F. v. H.» I, p. 8); zitiert wird Montesquieu allerdings von Hurter (z. B. «Theoderich» II, p. 99), und zwar dessen Esprit des Lois. Bezüglich Rousseaus gesteht Hurter in dem Brief an Johannes von Müller, in dem Contract social «nur Weniges gelesen zu haben».

<sup>61</sup> «Geburt» I, 4, p. 103; daselbst: «Weder in jener Zeit, noch später, sprach die theologische Literatur mich an», und noch deutlicher: «Das Geständnis, daß ich keine theologischen Bücher gelesen habe, kann daher nicht befremden» (a. a. O., p. 106); so kannte Hurter Schleiermachers Dogmatik aus einer Rezension der Hallischen Literaturzeitung («Geburt» I, 1, p. 191), auf Grund derer er den «Pantheist Schleiermacher» verwirft («Geburt» I, 4, p. 106). V. auch «Geburt» I, 4, p. 91.

Dinge schreiben und reden», «der lüderlichen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts», dem «immer öder werdenden Heiden des Volterianismus», den «ausgespannten Netzen des Pantheismus und seiner Milchschwester, der Fleischesemanzipation», gegenüber Voltaire, «dem Veteran der Gottlosigkeit», oder Hegel'scher Frechheit»<sup>62</sup> — gewinnen wir stark die Vermutung, daß Hurter von der eigentlichen Philosophie hauptsächlich indirekt oder gar durch polemische Werke — wie etwa Barruels Memoiren<sup>63</sup>, dem Werk «Der Triumph der Philosophie im achtzehnten Jahrhundert»<sup>64</sup> oder Haller's Schriften<sup>65</sup> — unterrichtet war.

Selbst die aus zweiter Hand übernommenen Ansichten Schellings haben aber — wie wir später zu zeigen versuchen werden<sup>66</sup> — bleibende Spuren in Hurters Anschauungen hinterlassen und Schelling ist, soweit wir sehen, der einzige Philosoph, mit dessen Denken sich Hurter einmal — wenn auch nur ganz im Vorübergehen und ohne dessen genauen Sinn zu treffen — unpolemisch auseinandersetzt<sup>67</sup>. Nicht nur die Ansicht, auch

---

<sup>62</sup> «Innozenz» IV, p. 411; «Geburt» II, 1, p. 167, 362 f., III, p. 173.

<sup>63</sup> Augustin Barruel, S. J. 1741 bis 1820; Hurter las diese Memoiren 1833 (v. «Briefe K. L. v. Haller's an D. H. und F. v. H.» I, p. 39).

<sup>64</sup> Das Werk erschien anonym mit der fingierten Angabe: German-town by Eduard Albert Rosenblatt 1803. Der Verfasser hieß Johann Kaspar Müller («Deutsches anonymes Lexikon»); Haller nennt in einem Schreiben an Hurter als den Autor des Werkes einen Doktor Stark (Heinrich von Hurter II, p. 359) — in einem Brief an Franz Freiherrn Rink von Baldenstein in Freyburg bemerkt Hurter: «Ich habe mich ganz in den «Triumph der Philosophie» geworfen, welcher auch in drei Tagen weniger gelesen als verschlungen wurde» (1843 — Heinrich von Hurter II, p. 341).

<sup>65</sup> V. p. 18 f.

<sup>66</sup> V. Teil II dieser Studie.

<sup>67</sup> Diese Stelle bei Hurter — nachdem er klar hat durchblicken lassen, daß er nicht dieser Ansicht ist — in «Innozenz» II, B. 13, Anm. 462: «Nach der Identitätslehre wäre das Christentum eigentlich bloß eine Phase des Menschengeschlechts (oder vielmehr eines bedeutenden Teils desselben), welche in diesen Zeiten — dem Jahrhundert von 1150 bis 1250 — ihren Kulminationspunkt erreicht hätte». — Für Schelling gibt es nicht einen «Kulminationspunkt» des Christentums («Christus schließt die Welt der Endlichkeit und eröffnet die Unendlichkeit als

diese neue Philosophie widerspreche letzthin «dem geoffenbarten Christentum», den «Lehren über Gott und die menschliche Seele»<sup>68</sup> — wohl, auf das Allgemeinste zurückgeführt, in dem Sinne zu verstehen, daß Schelling die Welt aus Selbstobjektivationen des Absoluten (Gott) entstehen läßt<sup>69</sup>, gegenüber dem christlichen Dualismus mit seiner Gegenüberstellung von Gott und Welt — hat Hurter bewogen, sich mit ihr nicht eingehender zu befassen. Von unbestimmter Sehnsucht erfüllt, wie es der Jugend im allgemeinen, im besonderen der damaligen eigen war, ein Mensch, in dem immer wieder ein Verlangen nach Phantasie durchblickt<sup>70</sup>, hat Hurter für beide vor allem Sättigung in der lebensfrischeren Form der Romantik, ihrer Poesie, gefunden und hat dann ihrer «dunkeln Scholastik»<sup>71</sup> kühler gegenübergestanden. In Tiecks — vor allem in dessen «Leben und Sterben der heiligen Genoveva» — und Novalis Werken, Chateaubriands «Genie du Christianisme» — das er kurz nach seiner Abreise von Göttingen las — fand Hurter den ersehnten seelischen Aufschwung, in einem gefühlsmäßig hingegenommenen, phantasievoll ausgeschmückten und enthusiastisch verkündeten

---

die Herrschaft des Geistes»), sondern eine ständige Fortentwicklung desselben (Mehlis, p. 91, 137 ff.; Lisco, p. 33, 54 ff.; Falckenberg, p. 420).

<sup>68</sup> V. Anm. 60.

<sup>69</sup> V. Mehliis, Lisco, a. a. O.

<sup>70</sup> Einige Belege: «In reiner Luft ist der Mensch am besten gestimmt, dem Zuge seiner Empfindungen sich zu überlassen, zu folgen, wohin die Phantasie ihn zieht» (aus einer Niederschrift von 1808 in «Geburt» I, 1, p. 64). — «Der Glanz der Darstellung (von Chateaubriands «Genie du Christianisme»), der Reichtum der Bilder, die Anmut der Sprache fesselten mich, ich fühlte mich ergriffen, gehoben, meine «Phantasie» angeregt» («Geburt» I, 4, p. 80). — Die «Phantasie» wird als «das kräftigste Bindemittel des Sinnlichen mit dem Übersinnlichen» bezeichnet («Gegen Entfernung des Heidelbergischen Katechismus» (1829) in «Kleinere Schriften», p. 34). — Die gotische Baukunst preist Hurter, weil in ihr «Phantasie» und «in wohlbedachter Ordnung über dem Ganzen waltender Verstand ... in seltener Wechselwirkung ... sich gegenseitig durchdrangen und durch den innigsten reinsten Glauben ... die Weihe erhielten» («Innozenz» IV, p. 630).

<sup>71</sup> V. Anm. 60.

Christentum, das aber zugleich doch wieder zurück nach sichtbarer Form und positiv gegebener Lehre verlangte<sup>72</sup>.

Nicht nur dieses Mitgehen mit der romantischen Dichtung spricht für den lebensfrischen Zug beim Göttinger Studenten, auch sein Wunsch, nach Beendigung seiner Universitätsjahre zu reisen, nach Paris und Amsterdam, ist ein Zeugnis dafür. Die Reise nach dem politischen Mittelpunkt des damaligen Europa wurde ihm indes von seinem Vater verwehrt und Hurter mußte sich mit der Reise nach Amsterdam, wo Verwandte seiner Mutter lebten, begnügen. Ein dreimonatlicher Aufenthalt in Amsterdam, die Rückreise entlang des Rheins, mit einem Abstecher nach Heidelberg, wo er bei Görres Antrittsvorlesung zugegen war<sup>73</sup>, und ein mehr als zweimonatliches Verweilen im säkularisierten Benediktinerstift St. Blasien im Schwarzwald, mit dessen Aufhebung der Vater von Hurters Freund Ittner betraut war, bildeten den Abschluß von Hurters Studienzeit. Februar 1807 kehrte Hurter nach Schaffhausen zurück, um gegen seinen inneren Willen, nur des Broterwerbes wegen, reformierter Geistlicher zu werden, ein Beruf, der ihm anfangs so wenig zusagte, daß man Hurter noch 1819 von Freundes Seite für den Posten eines Stadtschreibers von Schaffhausen ins Auge fassen konnte. Umsonst waren Hurters Hoffnungen, auf Grund seines historischen Erstlingswerkes, der « Geschichte des ostgotischen Königs Theoderich und seiner Regierung », durch Johannes von Müllers — wie es scheint auch Karl Ludwig von Hallers<sup>74</sup> — Protektion,

---

<sup>72</sup> Daß auch dies letztere Moment selbst dem « im letzten Grunde pantheisierenden » Novalis nicht fremd war, zeigt Meinecke, « Weltbürgertum und Nationalstaat », p. 76; in katechismusmäßiger Prägung tritt es in Chateaubriands Schlußbekenntnis hervor (Chapitre XII, Livre 8):

« Le christianisme est parfait, les hommes sont imparfaits  
Or, une consequence parfaite ne peut sortir qu'un principe imparfait.  
Le christianisme n'est donc pas venu des hommes,  
S'il n'est pas venu des hommes, il ne peut être venu que de Dieu.  
S'il est venu de Dieux, les hommes n'ont pu les connaitre que par  
révélation.

Donc le christianisme est une religion révélée ».

<sup>73</sup> Dieser Antrittsvorlesung gedenkt Hurter noch 1839 (« Ausflug » II, p. 358).

<sup>74</sup> Dies läßt sich aus einem Briefe K. L. von Haller's an David

irgend eine akademische Anstellung zu finden; auf den Wunsch seines Vaters und des Antistes übernahm Hurter 1808, noch nicht 21 Jahre alt, eine Landpfarrei.

In diesem Sichfügen nach dem Wunsche des Vaters und des Antistes, sei es auch nur ein Weichen vor den gegebenen Umständen, manifestiert sich für uns auch ein sonst bei Hurter in entscheidenden Lagen seines Lebens wiederkehrender Charakterzug, auf den wir deswegen zu sprechen kommen, weil das Urteil des ersten, Hurter unpolemisch würdigenden Historikers dadurch in einem Punkte eine Einschränkung, vielleicht richtiger gesagt nur eine Interpretation, erfahren muß, wenn Hurter unter anderem auch als der Historiker bezeichnet wird, «in dessen Denken so viel von Zwinglis Kämpfermut ... lag»<sup>75</sup>. Denn, ob es sich nun um minderwichtige Angelegenheiten in seinem Leben handelt, so um den bereits erwähnten Vorsatz, Paris zu besuchen, wozu sich unser Schweizer durch Studien schon eingehender vorbereitet hatte, oder ob er an entscheidenden Wendepunkten seines Daseins steht, wie jetzt bei der Frage der Berufswahl oder später (1819), da er sich wieder gegen seinen innersten Wunsch durch seine Familie bestimmen läßt, von der Eheschließung mit Bertha von Ittner, der Schwester seines Universitätsfreundes, abzustehen, weil deren katholischer Glaube der Familie Hurters ein unüberbrückbares Hindernis schien<sup>76</sup>, — eine Stellungnahme, die uns, ex post betrachtet, bei Hurter, dem späteren Konvertiten, wie eine Ironie des Schicksals anmutet — oder ob es schließlich um sein eigentliches, innerstes und persönlichstes Kernproblem geht, seinen schrittweisen Weg vom reformierten Geistlichen zum Katholizismus, auf welchem Wege er selbst von seiner Resignation von der Würde eines Antistes

---

Hurter vom 13. Dezember 1807 vermuten («Briefe K. L. von Haller's an D. H. und F. v. H.» I, p. 7). Es handelt sich in diesem Briefe um ein «theologisches Katheder», als welches, falls obige Vermutung begründet ist, wieder in erster Linie eines an der Neubegründeten Akademie zu Bern in Frage kommt, wo Haller eben seine Tätigkeit begonnen hatte.

<sup>75</sup> Srbik II, p. 233.

<sup>76</sup> Vielleicht ist der oben erwähnte Plan, Hurter den Stadtschreiberposten von Schaffhausen zu verschaffen, mit diesen Eheabsichten kausal verknüpft, um ihm dadurch die Ehe leichter zu ermöglichen (?).

von Schaffhausen (18. März 1841) bis zu seiner Aufnahme in die römisch-katholische Kirche (16. Juni 1844) noch dreieinviertel Jahre brauchte, — all das ist weit entfernt von einem impulsiven, sich über die Macht der Umstände kühn hinwegsetzenden Handeln. Nicht in dem Sinne darf demnach das oben zitierte Urteil ausgelegt werden und ein stürmischer Kämpfermut war auch dem, von der Ausführung unabhängigen, bloßen Denken Hurters fremd, der wußte, daß oft zwischen dem «idealen» und «dem realen Standpunkt Gebirge sich türmten, Abgründe gähnten» und der sich nicht für so «beschränkt» hielt, dagegen «ankämpfen zu wollen»<sup>77</sup>. Die Hemmung, der Hurters Kämpfermut unterlag, zeigt sich, um nur ein Beispiel anzuführen, besonders deutlich bei der Frage, die die ganze Schweiz zu Beginn der Vierzigerjahre bewegte: wie man sich angesichts der von Aargau verfügten Klosteraufhebungen, die von der Mehrzahl der Schweizer Kantone gedeckt wurden, verhalten sollte. Hurter gehörte zu den entschiedenen Gegnern der, auch heute<sup>78</sup> als solches erkannten, Verletzung des positiv in der Bundesverfassung von 1815 gegebenen Rechtes. Die impulsive Regung darauf, die auch Haller verfocht<sup>79</sup> und die von der Luzerner Konferenz der bundestreuen Kantone (1843) und endlich im Sonderbund von 1845 zum Ausdruck kam, war, daß die Minorität der Kantone sich nach dieser Rechtsverletzung auch nicht mehr durch die Verfassung gebunden fühle und, indem sie sich als eigenes, von der Majorität unabhängiges Staatswesen konstituiere, auch für sich den alten Bund für hinfällig erkläre. Anders Hurter. Er wollte, daß die bundestreuen Kantone auch weiterhin an der Verfassung von 1815 festhalten, sich als die eigentlichen Hüter dieser Gemeinschaft hinstellen, die Majorität aber als durch ihren Verfassungsbruch außerhalb des Bundes stehend von jenen erachtet werde, um so eine Scheidung in «Eidgenossenschaft und Meineidgenossenschaft»<sup>80</sup> herbeizuführen.

---

<sup>77</sup> «Geburt» I, 4, p. 136; ähnlich «Innozenz» III, p. 99.

<sup>78</sup> Sbrk II, p. 162.

<sup>79</sup> V. seine Briefe vom 2. August, 6. September, 10. November 1843 an Hurter («Briefe K. L. v. Haller's an B. H. und F. v. H.» II, p. 103 ff.).

<sup>80</sup> Bei Hurter passim; so im Brief an Haller vom 3. August 1843

Dieser letztere Vorschlag, so haarspalterisch der Unterschied auch auf den ersten Blick erscheint, war sicherlich, sofern man auf Hilfe von Seiten des Legitimitätsgedankens und seiner Vertreter rechnete, der taktisch klügste. Was uns aber hier interessiert, ist eben nur der Umstand, daß Hurter, obwohl er zu den erbittertsten Gegnern des Verfassungsbruches gehörte, nicht impulsiv darauf reagierte, wie selbst Haller, sondern den Weg wählen wollte, der ihm das größere «moralische Gewicht»<sup>81</sup> versprach, doch auch hiebei noch von persönlicher Furcht und Skrupeln geplagt<sup>82</sup> war. Nicht als ein blindes Drauflosgängertum dürfen wir demnach das Wort von «Zwinglis Kämpfermut» deuten, jedenfalls nicht in den Abschnitt seines Lebens bis zu seiner Konversion, wenn Hurter sich auch in noch so scharfen Ausfällen ergeht. Wie sein persönlichstes Handeln der impulsiven Stoßkraft entbehrte, so war auch sein eigentliches Denken von allgemeinen Erwägungen und Prinzipien abhängig. Und welche Erkenntnis gewinnen wir noch aus diesen Erörterungen? Erst durch die Annahme von — trotz des Wunsches danach<sup>83</sup> — durchaus nicht freitätig bestimmten, sondern durch die Umwelt stark mitdiktierten Lebensschicksalen gewinnen wir den Glauben an Hurters zu innerst gefühlte Religiosität, da er eben die von außen bewirkten Abbiegungen von seiner selbst gewollten Lebensrichtung der göttlichen Vorhersehung anheimschreiben konnte und auch anheim schrieb, — ein Glaube, der deshalb für uns von Bedeutung ist, weil er uns hindert, in Hurters Religiosität nur eine Verkleisterung politischer Ideen zu sehen, mag auch Hurter selbst das politische Moment bei seiner religiösen Entwicklung mitunter in den Vordergrund rücken<sup>84</sup>.

---

(Heinrich von Hurter I, p. 107) oder als von Hurter aufgegriffener Gedanke in Konstantin Siegwart-Müller's Brief an Hurter vom 17. Juli 1843 («Briefe v. K. S.-M. an F. v. H.» I, p. 16).

<sup>81</sup> Im oben erwähnten Schreiben Hurters an Haller vom 3. August 1843.

<sup>82</sup> V. Hurters Brief an Haller vom 31. Juli 1843 (Heinrich von Hurter I, p. 305 f.).

<sup>83</sup> V. u. a. die bezeichnende Stelle «Geburt» I, 4, p. 16.

<sup>84</sup> So in seinen Schreiben an den König Ludwig von Bayern vom

Der schicksalhafte Einfluß, den der Zwang, Landpfarrer<sup>85</sup> werden zu müssen, für Hurters geistige Entwicklung hatte, ist schon früher von anderer Seite, wenigstens andeutungsweise, gestreift worden<sup>86</sup>. Dadurch wurde er wieder von der unmittelbaren Berührung mit der Romantik abgeschnitten und in eng-räumige Verhältnisse versetzt, dürstend nach geistigem Anschluß sich selbst überlassen. Berücksichtigen wir, daß Hurter in dieser Weise die noch bildsamen Jahre seines Lebens verbrachte, daß er auch später noch als Stellvertreter des Antistes (Triumvir) von Schaffhausen (seit 1824) und als dessen Vorstand der Geistlichkeit (seit 1835 Antistes) nur sporadisch und auf kurze Entfernung über die Grenzen seines Schweizer Vaterlandes hinaus kam, bis mit 1837, — was uns fast symbolisch anmutet — mit seiner Reise zur Jahrhundertfeier<sup>87</sup> der Georgia Augusta nach Göttingen, die Reihe seiner Auslandsreisen einsetzt, die ihn in beinahe jährlicher Folge nach Frankfurt, Mailand, München, Wien, Paris und schließlich nach Rom führen, — berücksichtigen wir ferner, daß er auch erst, soweit wir sehen können, seit dem Erscheinen seiner «Geschichte Papst Innozenz des Dritten und seiner Zeitgenossen»<sup>88</sup> in regeren brieflichen Ge-

---

6. Dezember 1844 und an Metternich (Anfang 1845) — (Heinrich von Hurter II, p. 55, 125).

<sup>85</sup> 1808 bis 1810 war Hurter Pfarrer in Beggingen, von da ab, bis zu einer Versetzung in die Stadt Schaffhausen (1824), in Löhningen, — beide Orte im Kanton Schaffhausen.

<sup>86</sup> Wegele in «Allg. D. Biographie».

<sup>87</sup> 1734 wurden in Göttingen bereits die ersten Vorlesungen gehalten, am 17. Dezember 1737 erfolgte aber erst die feierliche Inauguration («Die Universität Göttingen», p. 7).

<sup>88</sup> Das Werk erschien in folgender Reihenfolge:

- a) Erster Band, erste Auflage 1833,
- b) Zweiter Band, erste Auflage 1834,
- c) Erster Band, zweite Auflage 1836,
- d) Dritter Band, erste Auflage 1838,
- e) Erster Band, dritte Auflage 1841,
- f) Vierter Band, erste Auflage 1842,
- g) Zweiter Band, zweite Auflage 1842,
- h) Dritter Band, zweite Auflage 1843,
- i) Vierter Band, zweite Auflage 1844.

dankenaustausch trat, so meinen wir zu verstehen, wie hier der Boden bereitet war, um Hurter wieder in traditionalistisches Denken zu zwingen, wie die bloß aus engräumigen Verhältnissen gewonnene lebendige Anschauung der Welt ihn, den Gegner des Rationalismus, nun selbst, ohne sein Wissen, der Ratio, nur in anderer Form, zuführen konnte, jener «Gegenbewegung der Ratio gegen die Individualvernunft als Regulator und Richter aller Einrichtungen; einer Ratio, die über den einzelnen die überindividuelle Gebundenheit, über und gegen den Subjektivismus das objektiv gegebene Allgemeine setzte»<sup>89</sup>. Und wir meinen zu verstehen, daß diese geistige Isoliertheit nicht dazu beitrug, aus Hurter einen Historiker heranzubilden, der mit lebensvollem Schwung die Geschichte erfaßte und eines der Ziele, das er sich bei seiner Geschichtsschreibung gesteckt hatte, nicht «trocken und langweilig»<sup>90</sup> darzustellen, zu erreichen, so daß für ihn auch heute noch das Wort Treitschkes Geltung hat, seine Darstellung sei «trotz der massenhaft angesammelten male- rischen Einzelzüge schwerfällig und ohne Leben»<sup>91</sup>; — meinen zu verstehen, wie dieser Historiker, an geistiger Anregung und historischem Material beschränkt, so manchen historischen Vorwurf, den er zwischen seinem «Theoderich» und seinem «Inno- zenz III.» ins Auge gefaßt hatte, fallen lassen mußte<sup>92</sup>, wie

<sup>89</sup> Srbik I, p. 342.

<sup>90</sup> «Geburt» I, 4, p. 117.

<sup>91</sup> Treitschke IV, p. 474.

<sup>92</sup> So blieb der dritte Band von Hurters Geschichte des ostgotischen Königs Theoderich und seiner Regierung, der den «Charakter des Königs und die Reichsverwaltung, den «Zustand des Volks, die Quellen des Erwerbs und wenig über wissenschaftliche Bildung» handeln sollte («Theoderich», Vorrede zum zweiten Band, p. XV), unvollendet, doch soll dessen Manuskript vorhanden sein (Heinrich von Hurter I, p. 39 und «Briefe K. L. v. Haller's an D. H. und F. v. H., Anm. 4); so stand Hurter vor der bereits begonnenen Preisaufgabe des National-Instituts in Paris — «Quel fut sous le gouvernement des Gothes l'Etat civil et politique de l'Italie?» Quels furent les principes fondamentaux de la legis- lation de Théodéric et de ses successeurs? et spécialement quelles furent les distinctions qu'il, établit entre les vainqueurs et les peuples vaincus» — ab («Geburt» I, 4, p. 101 ff.); so spielte er mit dem Gedanken einer «Geschichte der Hohenstauffen» (Brief an Johannes von Müller vom An-

Hurter so disponiert werden konnte, für den in ihm gehemmten Ehrgeiz und die erstickte geistige Regsamkeit auf journalistisch-politischem Felde Ersatz zu suchen, was damit begann, daß er 1814, im selben Jahre, da seine Arbeit am «Innozenz III.» ihren Anfang nahm, und durch zwanzig Jahre, bis um die Zeit des Erscheinens von dem ersten Band dieses Werkes, gemeinsam mit einem seiner Brüder die bereits von seinem Großvater und Vater publizierte «Schaffhauser Zeitung», unter dem geänderten Titel «Schweizerischer Korrespondent», herausgab, — eine Koinzidenz von historischem und journalistisch-politischem Streben, die uns zeigt, daß auch Hurter damals wieder, wie um die Zeit seiner Universitätsjahre durch sein theologisches Studium und sein Arbeiten an dem «Theoderich», gleichsam zwei Eisen im Feuer hatte, und daß erst, wie wir glauben, der äußere Erfolg, die Zustimmung, die seine Geschichte des mittelalterlichen Papstes fand, Hurter dazu führten, sich in erster Linie als Historiker zu fühlen; was weiterhin zur Folge hatte, in ihm selbst bei seiner seit der Julirevolution — genauer seitdem diese präludierenden verfassungsändernden Bestrebungen in der Schweiz der letzten Zwanzigerjahre — gesteigerten politischen und religiösen Anteilnahme das subjektive Bewußtsein zu erwecken, sich in Urteil und Handlung nach der als Historiker gewonnenen Erkenntnis zu verhalten.

Nebst dem Milieu, in das Hurter wider Willen versetzt wurde, lag eine zweite schicksalhafte Bestimmung für ihn darin, daß, soweit wir sehen, der einzige Mensch, mit dem er während seiner dreißigjährigen Schweizer Abgeschiedenheit in intensive geistige Berührung kam, Karl Ludwig von Haller war, in dem «die alte Schweiz ... wieder ihr Haupt in einem ihrer echtsten

---

fang 1809, «Geburt» I, 1, p. 173) oder einer Darstellung des Lebens Papst Gregors VII. «Geburt» I, 4, p. 97); sammelte Material zu einer Geschichte der Langobarden («Geburt» I, 4, p. 102); — von späteren in den von uns behandelten Zeitraum fallenden unausgeführten historischen Plänen Hurters ist uns der eines Werkes über Papst Bonifatius VIII. bekannt (v. den darauf bezüglichen Hinweis in dem Brief Haller's an Hurter vom 19. Juli 1843 in «Briefe K. L. v. Haller's an D. H. und F. v. H.» II, p. 101, resp. Anm. 136).

Söhne» erhob<sup>93</sup>. Den um fast zwanzig Jahre älteren Berner, der einer dem Milieu unseres Schweizers homogenen patrizischen Familie entstammte, hat Hurter im August 1799, als jener sich auf der Flucht vor den neuen helvetischen Gebietern seiner Vaterstadt befand, in Schaffhausen flüchtig kennen gelernt und im darauffolgenden Winter hat er diesen jüngeren Freund seines Vaters, bei dessen gelegentlichen Besuchen, mehrmals zu Gesicht bekommen. Als dann Hurter von der Universität heimkehrte, hat sich, wie es scheint<sup>94</sup>, sein Vater an seinen nunmehr als Professor der neu errichteten Akademie zu Bern wirkenden Freund Haller gewandt, um für seinen Sohn eine akademische Stellung zu erlangen, und dieser selbst hat ihm, wohl als eine Empfehlung seiner Fähigkeiten, sein Werk über Theoderich gesandt. Vor dem Schicksal, Landpfarrer werden zu müssen, hat Haller Hurter nun nicht bewahrt, doch hat er in der dadurch angeknüpften Korrespondenz Hurters «Gelehrsamkeit» und «allumfassenden Überblick der ganzen Geschichte», «die Reinheit des Ganzen von allen sophistischen Irrlehren unserer Tage und die mutige Verteidigung der Geistlichkeit und des Christentums» bewundert, hat ihn zu den «gründlichen und zugleich rechtschaffenen Gelehrten» gezählt und bedauert, wenn Hurter «auf einer Pfarrei verrostet müßte»<sup>95</sup>. Er, der Ältere, sprach den Wunsch aus, mit Hurter «in nähere Bekanntschaft zu treten»<sup>96</sup> und gab «dem Ganzen» seinen «innigsten Beifall»<sup>97</sup>; und, als Hurter sich bald darauf daran machte, eine vom National-Institute in Paris gestellte Preisaufgabe aus der ostgotischen Geschichte zu bearbeiten<sup>98</sup>, schrieb ihm Haller sogar: «Wer in ganz Frankreich sollte fähiger sein als Sie, diese Frage zu

<sup>93</sup> Meinecke, «Weltbürgertum und Nationalstaat», p. 226.

<sup>94</sup> V. Anm. 74.

<sup>95</sup> Alle Zitate nach dem Briefe Hallers an Hurters Vater vom 27. Dezember 1807 («Briefe K. L. v. Haller's an D. H. und F. v. H.» I, p. 7 f.).

<sup>96</sup> Brief Haller's an Hurter vom 31. Jänner 1808 a. a. O. I, p. 8.

<sup>97</sup> Brief Haller's an Hurter vom 25. Juni a. a. O. I, p. 9.

<sup>98</sup> Brief Haller's an Hurter vom 20. Mai 1809 a. a. O. I, p. 19. V. Anm. 92.

lösen?»<sup>99</sup> Doch Haller beschränkte sich nicht auf dieses überschwengliche Lob. Er, der in seiner 1807 in Bern gehaltenen Antrittsvorlesung «über die Notwendigkeit einer anderen obersten Begründung des allgemeinen Staatsrechts» und in seinem eben damals erscheinenden «Handbuch der allgemeinen Staatenkunde» (1808), wie dann später (seit 1816), nur breiter ausladend, in seiner «Restauration der Staatswissenschaft», die ganze Staatslehre aus «dem höchsten Prinzipie philosophisch und rechtlich» zu deduzieren vermeinte, «daß die sogenannte Souveränität oder höchste Gewalt in nichts anderm als in der eigenen persönlichen Unabhängigkeit des Fürsten besteht»<sup>100</sup>, und der für diese von ihm gefundene Wahrheit, wie für jede Wahrheit, «den Charakter des Altertums, der Allgemeinheit, der Perpätuität»<sup>101</sup> in Anspruch nahm, — er, Haller, las aus Hurters «Geschichte des ostgotischen Königs Theoderich» eine historische Exemplifizierung seines aufgestellten höchsten Prinzipes heraus, dergestalt an einem der möglichen Typen<sup>102</sup>, dem eines rechtlichen Eroberers. Haller, dessen Gedankenwelt, wenigstens soweit er ihr selbst eine theoretische Formulierung gab, nicht nur einen «Anflug von Aufklärung und Rationalismus»<sup>103</sup> besaß, sondern die sich in erster Linie von einer die «Vernunft», «Natur der Sache» erfassenden «obersten Idee» a priori lenken lassen wollte, einer Idee, der die Erfahrung immer nur beweisend, aber nicht Erkenntnis gewinnend, dienend zur Seite stehen sollte<sup>104</sup>, und der demzufolge in dem Historiker nur den

---

<sup>99</sup> Brief Haller's an Hurter vom 31. Januar 1808 a. a. O. I, p. 8.

<sup>100</sup> So formuliert in Haller's «Restauration» I, p. X.

<sup>101</sup> Brief Haller's an Hurter vom 16. Juli 1845 («Briefe K. L. v. Haller's an D. H. und F. v. H.» II, p. 131).

<sup>102</sup> Haller teilte die Staatstypen ein in: «Fürstentümer» und «Republiken»; erstere schied er wieder in den Typus der «unabhängigen Grundherren» oder «Patrimonial-Fürsten», den der «unabhängigen Feldherren» oder der «militärischen Staaten» (deren Idealtypus war der rechtliche Eroberer) und in den der «unabhängigen geistlichen Herren» oder der «Priester-Staaten».

<sup>103</sup> Meinecke, «Weltbürgertum und Nationalstaat», p. 226.

<sup>104</sup> V. diesbezüglich vor allem die ungemein charakteristische Formulierung in Haller's «Restauration» I, p. 9 samt der dazu gehörenden

die Beweise für seine Staatslehre herbeischaffenden Handlanger sah, — Haller hat Hurter auf Grund seines Urteils über den «Theoderich» von allem Anfang an zu einem Verfechter seiner Staatslehre heranbilden wollen<sup>105</sup> und ihm zu diesem Zwecke als Gegengabe sogleich sein «Handbuch der allgemeinen Staatskunde» übersandt<sup>106</sup>. Und dennoch hat dann, seit der Wende des ersten Jahrzehnts durch über zwanzig Jahre, jeder direkte Verkehr zwischen Haller und Hurter geruht und wir wissen nur, daß jener durch diese Zeit hin Hurters ganze Familie in wohlwollender Erinnerung behalten hat<sup>107</sup>. Der Grund für die lange Pause in den Beziehungen der beiden Männer läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben und wir können nur vermuten, daß diesem von vornherein nicht persönlich gehaltenen, sondern nur auf sachliche Interessen gestellten Verkehre, durch Hurters langes Schweigen als Historiker und durch das Fehlen bewegterer Ereignisse in der Schweiz der Vorjulizeit, der Boden entzogen wurde, der sich erst wieder fand, als um 1830 in der Schweiz die Gruppierung für oder gegen die alten, seit der Restauration von 1815 gegebenen, Verhältnisse aktuell wurde. Damals, 1830, hat Hurter die Beziehungen zu Haller wieder angeknüpft, indem er ihn für seinen auf Seiten des Alten stehenden «Schweizerischen Korrespondent»<sup>108</sup> zu gewinnen suchte<sup>109</sup>; von Anm. 2 mit ihrer aus der Mathematik (!) geholten Analogie über «Begriff» und «Erfahrung».

<sup>105</sup> v. Haller's Briefe an Hurter vom 31. Januar, 25. Juni 1808 und 20. Mai 1809 («Briefe K. L. v. Haller's an D. H. und F. v. H.» I).

<sup>106</sup> Heinrich von Hurter irrt, wenn er den «Theoderich» nach dem «Handbuch der allgemeinen Staatskunde» erscheinen läßt (Heinrich von Hurter I, p. 38); der entgegengesetzte Tatbestand geht klar aus Haller's Briefen vom 31. Januar 1808 und 25. Juni 1808 a. a. O. hervor.

<sup>107</sup> Wie aus einer Denkschrift, die Haller während seines Pariser Aufenthaltes (1822 bis 1830) als publiciste attaché au Ministre des affaires étrangères «Über den gegenwärtigen Zustand der Schweiz und die gegen die Eidgenossenschaft zu befolgende Politik» (1. September 1824) verfaßte, hervorgeht (Reinhard, p. 70).

<sup>108</sup> Hurters eigene Charakteristik über dieses Blatt «Befeindung», p. 72, «Geburt» I, 1, p. 199, I, 4, p. 111.

<sup>109</sup> Diesen Schluß meinen wir aus Haller's Brief an Hurter vom 6. Dezember 1830 («Briefe K. L. v. Haller's an D. H. und F. v. H.» I, p. 18) ziehen zu dürfen.

nun ab, bis zu Hallers Tod (1854), blieb Hurter mit ihm in regem Gedankenaustausch. Beide Männer sandten sich gegenseitig ihre neuen schriftstellerischen Erzeugnisse zu und sprachen darüber wechselseitig ihre Meinung aus, beide teilten sich ihre politischen Ansichten mit und stimmten, mochten sie auch taktisch bisweilen andere Wege im Auge haben<sup>110</sup>, darin überein, die restaurierte Verfassung der Schweiz und die dadurch bedingte Stellung der katholischen Kirche gegenüber Neuerungsversuchen zu schirmen; beide gaben einander bei ihren späteren Reisen ins Ausland Empfehlungsschreiben mit; und Haller hat Hurter sogar bei seinem, allerdings gescheiterten, Plan, einen «Bund der Getreuen» in der Schweiz zu stiften, für die Stelle eines ersten Bundesbruders in Schaffhausen ausersehen<sup>111</sup>. Für Haller war Hurter, an dem er es rühmte, in der Restauration der Staatswissenschaften «sogar Stoff zu predigen»<sup>112</sup> zu finden, einer seiner Schüler, der, wie kein anderer, den Geist der Restauration der Staatswissenschaften «richtig erfaßt, so fruchtbar angewendet und gleichsam in succum et sanguinem verwandelt»<sup>113</sup> hatte, ein Lob, das er freilich auch dem Bischof Ugolino von Fossombrone in ganz ähnlicher Form gespendet hat<sup>114</sup>. So läßt es sich schon hier, ehe wir noch auf Hurters Gedanken näher eingegangen sind, verstehen, daß man ihn, der selbst auf die Bedeutung Hallerischen Denkens für seine Person hingewiesen hat<sup>115</sup>, der seinen älteren Freund himmelhoch preisen

---

<sup>110</sup> V. z. B. oben hinsichtlich der Aargauer Klösteraufhebungen.

<sup>111</sup> 1833; darüber Haller's Briefe an Hurter vom 7. März und 20. Mai 1833 («Briefe K. L. v. Haller's an D. H. und F. v. H.» I, p. 34 ff.), ferner Reinhard, p. 79 ff. und Heinrich von Hurter I, p. 84 f.

<sup>112</sup> Brief Haller's an Hurter vom 22. November 1831 («Briefe K. L. v. Haller's an D. H. und F. v. H.» I, p. 25).

<sup>113</sup> Brief Haller's an Hurter vom 17. April 1832, a. a. O. I, p. 28.

<sup>114</sup> Brief Haller's an Hurter vom 25. August 1845, a. a. O. II, p. 137.

<sup>115</sup> V. Hurter's Brief an Haller vom Beginn des Sommers 1808 und die dem beigefügten Bemerkungen («Geburt» I, 1, p. 89), die in der Form unpersönlicher gehaltenen Worte in «Ausflug» I, p. 326 ff. und die Stelle in seiner «Eingabe an den Kleinen Rat, den Rücktritt aus den Behörden erklärend» (28. Januar 1831), wo er sich auf seine «aus der Geschichte und der Biologie der Staaten geschöpfte Überzeugung» be-

konnte<sup>116</sup> und ermuntert hat, einen Auszug seiner Restauration der Staatswissenschaften zwecks weiterer Verbreiterung des Werkes zu verfassen<sup>117</sup>, — daß man ihn beim ersten Versuch die Wurzeln seines Geistes anzudeuten, kurzweg einen « Schüler der Hallerischen Staatslehre » genannt hat<sup>118</sup>. Doch auch wir sehen jedenfalls eine schicksalhafte Bestimmung, die aus dem Verkehr mit Haller für Hurter resultierte, darin, daß an Haller die von Jugend auf um Hurters Seele werbende traditionalistische Stimme seines Innern eine mächtige Stütze fand, daß hier ferner ein Historiker in so nahe Geistesverbindung mit einem Manne trat, dem der Historiker, seiner innersten Überzeugung nach, nur Handlanger für seine Maximen war, der, bei aller Achtung, die er der empirischen Geschichtsschreibung zollte, diese dann doch wieder, damit freilich im inneren Widerspruch, durch rationale Gesichtspunkte leiten wollte und in diesem Sinne auch auf Hurter einzuwirken suchte<sup>119</sup>, — daß schließlich dieser Mann das

---

ruft — « Biologie » — deutliche Anlehnung an Haller's « Makrobiotik » der Staaten! — (« Kleinere Schriften », p. 47).

<sup>116</sup> So in « Ausflug » II, p. 120 f.; über die Aufnahme eben dieser Lobeshymne bei Haller v. seinen Brief an Hurter vom 29. April 1840 (« Briefe K. L. v. Haller's an D. H. und F. v. H. » I, p. 60).

<sup>117</sup> Haller's Briefe an Hurter vom 19. März, 17. Mai und 2. Juni 1841, a. a. O. I, p. 72 ff.

<sup>118</sup> Srbik II, p. 232.

<sup>119</sup> So in einem Briefe an Hurter vom 31. Januar 1808: « Wenn mein Handbuch einer reformierten allgemeinen Staatenkunde vollendet ist, welches aus einem ganz anderen höchsten Prinzipie philosophisch und rechtlich deduziert, doch mit der Erfahrung aller Zeiten und Länder übereinstimmt, so werde ich Sie ersuchen, solches mit Ihrer bewunderungswürdigen Geschichtskennntnis, in deren (sic!) Sie mir weit überlegen sind, zu durchgehen und mir für jeden einzelnen Satz noch mehrere Beispiele und Bestätigungen an die Hand zu geben oder auch mir zu sagen, ob Sie irgendwo in der ganzen Geschichte ein einziges widersprechendes Beispiel kennen »; — oder in seinem Brief an Hurter vom 25. Juni 1808: « Es (das « Handbuch ») wird Sie in manchen Grundsätzen und Ansichten befestigen, worauf Ihr guter Geist Sie ohne dem (sic!) geführt hätte und vorzüglich Ihr Interesse an der Geschichte erhöhen, indem es Ihnen die Gesichtspunkte anzeigt, welche darein (sic!) vorzüglich aufzufassen sind »; — noch viel später, als Haller von Hurters Berufung als österreichischer Historiograph hörte, schrieb er ihm (31. August 1845): « Mir scheint, die

persönliche Kernproblem Hurters, die Konversion, ihm vorweggenommen hat.

Um die traditionalistischen Bande, die sich um Hurter in den dreißig Jahren nach seiner Rückkehr von der Universität legten, zu begreifen, müssen vor allem drei Momente berücksichtigt werden: seine schon erwähnte geistige Isoliertheit, die Stütze, die sein Denken an Haller fand, und die neuerlich um die Wende des zweiten und dritten Jahrzehnts in ganz Europa, und besonders in der Schweiz, einsetzende politische Unruhe, die in ihm seine Kindheitserinnerungen an die Revolution neuerlich wachrief und seiner Abneigung gegen derlei Bestrebungen die endgültige Festigung<sup>120</sup> gab. Hurter selbst hat auf noch eine Quelle seines traditionalistischen Denkens, vor allem bezüglich seiner Stellung zur Kirche, hingewiesen: auf die Rückwirkung, welche die Beschäftigung mit der Geschichte Papst Innozenz III. auf deren Historiker ausübte<sup>121</sup>. Auf ein gefestigtes Urteil dar-

---

leitende Hauptidee einer solchen Geschichte sollte, besonders von Ihrer Seite, darin bestehen, zu zeigen, 1. wie rechtmäßig das Haus Österreich alle seine Besitzungen erworben und mehr als kein anderes Fürstenhaus alle Privat- und Korporationsrechte respektiert hat. 2. Wie es zu jeder Zeit, mit Ausnahme einzelner weniger Fehler, die katholische Religion und Kirche beschützt, Deutschland von dem gänzlichen Triumph des Protestantismus, d. h. der Verwerfung jeder billigen Autorität, den kräftigsten Damm entgegengesetzt habe. Alles übrige könnte dann kürzer gefaßt werden». (« Briefe K. L. v. Haller's an D. H. und F. v. H. » I, p. 8, resp. I, p. 11, resp. II, p. 138 f.).

<sup>120</sup> Über die Festigung durch die Julirevolution passim z. B. « Innozenz » I (Vorrede zur ersten Auflage), Kleinere Schriften, p. XXXII (Vorwort) oder « Befeindung », wo er « die Julisonne » die « Glut » nennt, « welche aus dem durch vielfache moralische Fäulnis geschwängerten Boden (der Schweiz) die verborgenen Drachenzähne schnell zur grimmigen Saat aufschießen ließ » (p. 65) und meint, « die entschiedensten Männer der Revolution von 1798 » (in der Schweiz) verhielten sich zu denen der Julizeit « sowohl im Bezug auf ihre Maßregeln, als auf den innern Zusammenhang und das systematische Eingreifen derselben ineinander, wie eben aufgedungene zu freigesprochenen Lehrjungen » (p. 16). Scharf hebt Hurter den graduellen Unterschied beider Revolutionszeiten, wobei ihm die von 1830 für die Schweiz weit verderblicher scheint, in Aufzeichnungen aus dem Jahre 1835 hervor (Heinrich von Hurter I, p. 86).

<sup>121</sup> Z. B. « Innozenz » I (Vorrede zur dritten Auflage).

über müssen wir verzichten, da, um den tatsächlichen Einfluß zu ermessen, den die Anschauungen dieses Papstes und seiner Zeit auf Hurter machen konnten, ein historischer Neubau dieser Geschehnisse nötig wäre. Unsere Meinung geht aber dahin, daß, wenn schon Hurter andererseits wieder von einer « Wechselbeziehung »<sup>122</sup> zwischen seiner Geschichte Papst Innozenz III. und seinen eigenen Anschauungen oder von der « Wahlverwandtschaft »<sup>123</sup> seines Charakters mit dem des Papstes sprechen konnte, das Werk über Innozenz und seine Zeit nicht in erster Linie Quelle, sondern bereits Spiegel des Hurterischen Traditionalismus ist. Wir glauben, daß selbst Hurters religiöse Stellungnahme und seine schließliche Konversion nicht als unmittelbares Produkt des Versenkens in mittelalterlich-katholischen Denken zu deuten sind, sondern daß auch hier ein fester Grund gelegt war durch traditionalistisches Festhalten an jenem « alten, echten Protestantismus des Luthertums und des Calvinismus » im Sinne Trötsch'<sup>124</sup>, der « als Gesamterscheinung trotz seiner antikatholischen Heilslehre durchaus im Sinne des Mittelalters kirchliche Kultur » ist und « Staat und Gesellschaft, Bildung und Wissenschaft, Wirtschaft und Recht nach den supranaturalen Maßstäben der Offenbarung ordnen » will und « wie das Mittelalter überall die Lex naturae als ursprünglich mit dem Gottesgesetz identisch » sich eingliedert. Traditionalistisches Festhalten an jenem alten Protestantismus, noch dazu an seiner rigorosesten Form des Calvinismus, zu einer Zeit, da der seit der Wende des siebzehnten Jahrhunderts daneben aufstrebende Neuprottestantismus mit seiner Emanzipierung des Staates von der Kirche und des Einzelnen vom strengen Dogma sich immer weiter von ihm entfernte, hat Hurter erst aufnahmefähig für mittelalterlich katholischen Denken gemacht.

Doch trotz aller traditionalistischen Bande, die in den dreißig Jahren seines fast rein schweizerischen Aufenthaltes um Hurters Stelle warben, schien es uns von vornherein unmöglich, ihn damals als allein hiedurch bestimmt zu betrachten. Nicht nur der

---

<sup>122</sup> « Geburt » I, 1, p. 305.

<sup>123</sup> « Kleinere Schriften », p. XXIX (Vorwort).

<sup>124</sup> Trötsch, p. 25.

Umstand, daß sich Hurter in Göttingen inmitten eines romantisierenden Kreises bewegt hat, wovon der Eindruck doch nicht spurlos verschwunden sein konnte, hielt davon ab, — auch Hurters Charakter ist, so paradox dies fürs erste auch klingen mag, bis zu einem gewissen Grad romantisch. Wir haben oben<sup>125</sup> von der Polarität in Hurters Charakter gesprochen, von der Spannung, die zwischen seinem «Drang nach lebendiger Tat», wie wir es nannten, und seinem «Hang zum theoretischen, kontemplativen Betrachten des Lebens» bestand, und dies zunächst auf ein mutmaßliches Blutserbe von seiten seiner Eltern zurückgeführt. Aber manifestiert sich in dieser Zerrissenheit, wenn Hurter einerseits inmitten des kirchlichen und politischen Lebens seines Kantons und der Schweiz stand und Schriften im Interesse der reformierten Geistlichkeit<sup>126</sup>, der Rechte seiner Vaterstadt gegenüber dem umliegenden flachen Lande<sup>127</sup> veröffentlichte oder, um nur noch ein markantes Beispiel zu nennen, in einer Schrift für eine innere Vereinigung der Schweizer Benediktinerklöster eintrat<sup>128</sup>, Dinge, die in keinem irgendwie gebotenen Zusammenhang mit seiner Stellung als Geistlicher oder selbst als Herausgeber einer Zeitung sich befanden — und demgegenüber von seiner Sehnsucht sprach, in Gedanken in die Vergangenheit zu flüchten<sup>129</sup>, die Stunden, die er in stiller Abgeschiedenheit mit seinem «Innozenz» verbrachte, als die glücklichsten bezeichnete<sup>130</sup> und sich bei seinen Besuchen von Klöstern

<sup>125</sup> V. den Text bei Anm. 13.

<sup>126</sup> So über die Besteuerung der Geistlichkeit (1819) oder die Besoldung der Geistlichkeit (1823).

<sup>127</sup> Wie «die Verfassungs-Revision im Kanton Schaffhausen in den Jahren 1824 und 1826» (1826) oder «wie die Stadt Schaffhausen zu ihren Freiheiten, Besitzungen und Gütern, Rechten und Häusern kam» (1832).

<sup>128</sup> «Über innere Begründung der schweizerischen Benediktinerklöster. Sendschreiben an einen Ordensgeistlichen» (1827).

<sup>129</sup> Brief an Johannes von Müller vom Beginn 1809 («Geburt» I, 4, p. 94), «Innozenz» I (Vorrede zur ersten Auflage), «Innozenz» II (Vorrede zur ersten Auflage).

<sup>130</sup> «Innozenz» I (Vorrede zur ersten Auflage), «Innozenz» II (Vorrede zur ersten Auflage), «Innozenz» IV (Vorrede zur ersten Auflage), «Geburt» I, 1, p. 206.

in deren ruhigen Atmosphäre «heimisch und glücklich»<sup>131</sup> fühlte, — manifestiert sich in solcher Polarität nicht als tiefster Hintergrund etwas von dem zerklüftetem Lebensgefühl der Romantik mit ihrem ewigen Schwanken zwischen den Extremen? Oder das Problem von Hurters Konversion. Im Auge behalten, daß gerade traditionelles Festhaltenwollen am Altprotestantismus den Weg zu katholischem Denken in der damaligen Zeit ebnen konnte und zugegeben, daß politischer Traditionalismus bei Hurter in erheblichem Maße mitgewirkt hat, ihn der legitimsten und widerstandsfähigsten der christlichen symbolischen Bekenntnisse zuzuführen; neben diesem traditionalistischen Wege führte damals noch ein anderer nach Rom, die romantische Sehnsucht nach dem Unendlichen, das ihr aber zugleich in einer ihr Verlangen nach sinnesfrohem Schauen und Hören befriedigenden Form im Leben leibhaft entgegentreten sollte, — eine Sehnsucht, die sie für die Mystik und den Kult des Katholizismus empfänglich machte. Wenn nun Hurter es als «unwidersprechlich» fühlte, daß «beim Gottesdienst durch den Kanal der Sinne der Geist in reinere und höhere Stimmung versetzt» werde<sup>132</sup>, daß jenen die Orgel «verherrlicht», indem sie «mit ergreifender Macht, auf den Wogen der Töne, den Geist himmelan hebt, und in geheimnisvollem Wirken die stille Wärme der Andacht sanft durch die Gemüter verbreitet»<sup>133</sup>; wenn er die katholischen Feste des Mittelalters «als Sinnbilder, Mittel der Belehrung» betrachtete, «die nicht dem Wort allein gleichsam in Pacht gegeben sein kann»<sup>134</sup>, und urteilt, sobald «eine Religion die

---

<sup>131</sup> «Heinrich von Hurter» II, p. 498; v. auch Hurters Äußerung hinsichtlich seiner Eignung fürs Klosterleben, da er sich zu St. Blasien aufhielt («Geburt» I, 1, p. 157).

<sup>132</sup> «Geburt» III, p. 61, ähnlich «Geburt» I, 1, p. 58.

<sup>133</sup> «Innozenz» IV, p. 669.

<sup>134</sup> a. a. O. IV, p. 366, resp. Anm. 21; «Innozenz» I, p. 709 nimmt Hurter Stellung gegen «eine Zeit», — die Reformation —, welche glaubte, «Erhebung und Andacht könnten, von sinnlicher Anregung unabhängig, ihren höchsten Flug erreichen, einzig durch geistige Kräfte geweckt und erhalten werden». — «Innozenz» IV, B. 32, Anm. 828 läßt H. die Äußerungen eines «geistreichen Mannes» folgen: «Wer Gott in seinem Geist nicht erreichen kann (wer aber kann dies?), der suche ihn in Bildern: er

Blüte ihrer Entwicklung erreicht hat, ... so verkörpert sie sich gleichsam in den Bauwerken, die sie hervorruft»<sup>135</sup>; wenn für Hurter die Phantasie das «erhabene Organ der Religion»<sup>136</sup>, «das kräftigste Bindemittel des Sinnlichen mit dem Übersinnlichen war»<sup>137</sup>; wenn er an der katholischen Messe die Verbindung von «Wort und Symbol, Sache und Wesen»<sup>138</sup> rühmen konnte und als eines der Kennzeichen ihrer Katholizität bezeichnet hat, daß «selbst der Verlust des einen oder des anderen der äußern Sinne, des Auges oder vornehmlich des Ohres, von fruchtbarer und segensvoller Teilnahme an derselben nicht ausschließen würde»<sup>139</sup>, indem sie nämlich zu allen Sinnen spreche; wenn er, schon ziemlich knapp vor seiner Konversion, für sich bekannte: «Mögen die starren, eisigen, zum Formalismus ihres sogenannten Wortes verdamnten Protestanten sagen, was sie wollen, Symbole und Kultus sind eine lebendigere und ergreifendere, zugleich aber unveränderlichere und allgemein verständlichere Predigt als diejenige ihrer verrühmtesten (sic!) Predikanten»<sup>140</sup>; — alle diese «wenn» reihen Hurter zum Teile den von der Romantik kommenden Konvertiten an. Höher als auf ein solches «zum Teile» wird ja von uns überhaupt der Grad romantischen Denkens, richtiger Fühlens, bei Hurter seit seiner Rückkehr in die Schweiz nicht veranschlagt; denn suchen wir schon hier, in diesem ersten Teil, den geistigen Habitus unseres Schweizers formelhaft zu erfassen, so erkennen, oder besser ahnen, wir ihn als eine Richtung konservativen Denkens, in der Romantik und Traditionalismus sich vermengend begegnen.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, Hurters Denken bis

---

irrt nicht. Die Reformation wollte die Menschen von dem Bilde zu Gott selbst erheben. Aber die meisten haben keine Kraft zu diesem Fluge gehabt...».

<sup>135</sup> «Innozenz» IV, p. 626.

<sup>136</sup> a. a. O., B. 32, Anm. 828.

<sup>137</sup> «Kleinere Schriften», p. 34 («gegen Entfernung des Heidelbergerischen Katechismus aus dem Gymnasium», 1829).

<sup>138</sup> «Geburt» III, p. 13.

<sup>139</sup> a. a. O., p. 26.

<sup>140</sup> Brief Hurters an seinen Sohn Franz aus Rom vom 10. April 1844 (Heinrich von Hurter II, p. 3).

zu seiner Konversion zu betrachten, und dabei in diesem ersten Teil, wenn wir immer wieder seine dreißigjährige geistige Isoliertheit vom Auslande betonten, von der Zeit seit 1837, da dieses Eis mit einem Male gebrochen wurde, abgesehen. Verschiebt sich aber durch die Einbeziehung dieser letzten Jahre des von uns zu behandelnden Zeitraumes nicht der ganze Standpunkt der Betrachtung und lassen sich da nicht plötzlich eine Unzahl geistiger Einflüsse bei unserem Schweizer feststellen? Aber schon der Umstand, daß es ein mehr als Fünfzigjähriger war, bei dem sich solche Einflüsse hätten geltend machen müssen, eine Altersstufe, da bei der überwiegenden Mehrzahl der Menschen das Denken seine festen Grundlagen längst erreicht hat, läßt nicht recht an ihre originäre Stärke glauben. Das Neue nun, was auf Hurter aus dem damals aufgenommenen intensiven Verkehr mit Katholiken, besonders Süd- und Südwestdeutschlands, einwirken konnte, war der seit den Dreißigerjahren regeneriert einsetzende politische Katholizismus. Aus bewußtem Kampf gegen die gottlose umstürzlerische Revolution von 1789 und ungestilltem religiösen Verlangen der « Erweckungszeit » der Napoleonischen Kriege sind seine Quellen entsprungen, aus Traditionalismus und Romantik. Mag auch in den verschiedenen Kreisen des regenerierten politischen Katholizismus jeweils die eine oder andere Wurzel die ursprünglichere gewesen sein, — wie etwa in dem Kreis der 1821 in Mainz gegründeten Zeitschrift « Der Katholik », mit dessen führenden Häuption, Andreas Räß (später Bischof von Straßburg) und Nikolaus Weis (später Bischof von Speyer), Hurter 1838 in Berührung kam<sup>141</sup>, der Traditionalismus, der den Schülern der von der Revolution verfolgten Colmar und Liebermann<sup>142</sup> von Natur aus eingepflegt war, während in dem Münchner Görreskreise, mit dem Hurter ebenfalls Ende der Dreißigerjahre Fühlung nahm<sup>143</sup>, wie schon

---

<sup>141</sup> Auf seiner zweiten Reise nach Frankfurt lernte er beide zu Freiburg im Breisgau kennen.

<sup>142</sup> Josef Ludwig Colmar — durch Napoleon zum Bischof von Mainz gemacht; Bruno Liebermann — Leiter des dortigen geistlichen Seminars.

<sup>143</sup> Mit Professor Georg Philipps, der mit Guido Görres, Josef Görres' Sohn, gemeinsam seit 1838 die « Historisch-politischen Blätter »,

der Name seines Mittelpunktes erwarten läßt, romantisches Denken das Primäre war, — mag auch jeweils die eine oder die andere Wurzel die ursprünglichere gewesen sein, so laufen doch beide Geistesströmungen in den Dreißigerjahren engverschwistert ineinander über, um, wenn wir vom religiösen Bekenntnisse absehen, letzten Endes in den großen Strom vormärzlichen konservativen Denkens einzumünden. Nichts Hurter Fremdes empfinden wir demnach in der Grundstimmung solchen Denkens und sehen darin nur eine neuerliche Stärkung seines eigenen. Auch die spezielle Note, die jenem Denken als katholischem eigen war, — eigen aus einer weit älteren Schicht traditionellen Denkens als des durch die französische Revolution heraufbeschworenen —, von kirchlich-religiöser Basis aus die Erscheinungen der Welt zu betrachten und ordnen zu wollen, zu eifern gegen die seit Jahrhunderten sich steigernde Säkularisation des einst von der Kirche geleiteten Lebens, auch jene Note war altprotestantischem Denken nicht heterogen. Durch diese spezielle Note mit ihrer kirchlich-transzendenten Betrachtung alles Lebens wurde es solchem Konservatismus gegebenenfalls möglich, im Interesse von Kirche und Religion sich mit dem Liberalismus in dem Bestreben nach schwacher Staatsgewalt zu begegnen<sup>144</sup>. Auch dieser Zug findet sich bei Hurter. Doch

---

das publizistische Organ des Görres-Kreises, herausgab, wurde Hurter 1837 bei der Säkularfeier der Georgia Augusta — wozu jener als Deputierter der Universität München kam (« Die Säkularfeier der Georgia Augusta », p. 43) — bekannt. — Erst seit 1838 kann nach dem Obigen Hurter Artikel in jenen Blättern veröffentlicht haben; Heinrich von Hurter I, p. 117 gibt irrtümlich das Jahr 1836 an. — Mit dem Mittelpunkt des Kreises, Josef Görres, bei dessen Antrittsvorlesung H. 1806 in Heidelberg zugegen war und den er Herbst 1820 in Schaffhausen « öfters sah » (« Ausflug » II, p. 358 — den näheren Zeitpunkt schließen wir aus Sepp, p. 156 f.), traf er persönlich näher erst bei seinem zweiten Besuch in München (Sommer 1840) zusammen, da er zugleich noch ein anderes prominentes Mitglied dieses Kreises, Medizinalrat Ringseis, kennen lernte.

<sup>144</sup> Der theoretische Gegensatz bleibt aber auch dann immer bestehen, daß es dem Liberalismus um das Erdenglück des einzelnen, der kirchlich-transzendenten Betrachtung, um die durch liberale Formen zu ermöglichende Erfüllung religiöser, auf das Jenseits gerichteter, Gebote geht.

gerade dafür werden wir die Erklärung nicht in dem Anschluß an die katholische Staatslehre zu suchen brauchen, für die jüngstens wieder mit Recht darauf hingewiesen wurde, sie enthalte letzten Endes nichts Bindendes «über die Form der Verfassung», sondern wahre sich hierin «vollste Freiheit»<sup>145</sup>. Denn wie in jeder religiösen Auffassung des Lebens, so schlummert auch im Calvinismus, — man denke an Calvins Ideal einer aristokratischen Herrschaft, bei anfänglicher Anerkennung aller Aristotelischen Verfassungstypen, und sein Abfinden mit einer bloßen «Verankerung der Aristokratie in der (damaligen) Monarchie der Gegenwart», deren Bestand durch das Widerstandsrecht der Stände, wenn es das Interesse der Religion gebot, revolutionär angetastet werden durfte<sup>146</sup>, — schlummert auch im Calvinismus die Tendenz, die Formen des Diesseits vor dem Jenseits erblassen zu lassen. Was aber noch wichtiger ist, — die Romantik, die Hurter miterlebt hat, nahm ja die proteusartige Verwandlung aller Form bei jeweils gleichbleibendem Inhalt zu einer der Grundlagen ihres Denkens<sup>147</sup>. Es bleibt unsere Meinung, daß der wiederangeknüpfte Verkehr mit dem Auslande für Hurter nichts Neues, sondern nur Stärkung des bereits in ihm vorhandenen Denkens brachte. Schicksalsschwer hat jedoch dieser Verkehr auf Hurters Stellung gelastet, weil er zu einem Zeitpunkte einsetzte, da in die bisher katholisch-evangelische konservative Einheitsfront in Deutschland durch den Kölner Kirchenstreit eine Bresche gelegt wurde. Bis dahin haben Protestanten, wie die Brüder Gerlach oder Heinrich Leo, Katholiken, wie der Freiherr von Haxthausen, Konvertiten, wie Georg Philipps, Haller oder Jarke, gemeinsam an dem seit 1831 erscheinenden «Berliner Politischen Wochenblatt» gearbeitet<sup>148</sup>, gingen Mitglieder

---

<sup>145</sup> Bergsträßer, «Geschichte der politischen Parteien in Deutschland», p. 30.

<sup>146</sup> Zum Ganzen v. Baron, «Calvins Staatsanschauung»; Zitat nach A. O., p. 93.

<sup>147</sup> Auf den bedeutenden Einfluß, den dies auch heute noch auf unser geisteswissenschaftliches Denken übt, verweist Rothacker, «Einleitung», p. 116 ff.

<sup>148</sup> Meinecke, «Weltbürgertum und Nationalstaat», p. 240.

des Görreskreises, wie Ringseis und Moy, die Vertreter der Universitäten München und Würzburg in der bayrischen Kammer<sup>149</sup>, « in vielen Fällen mit dem Vertreter der Universität Erlangen, mit dem Juristen Friedrich Julius Stahl zusammen »<sup>150</sup>, dem aus dem Judentum stammenden protestantischen Konvertiten und späteren Führer der preußischen Konservativen, der in seinem 1830 bis 1837 erscheinenden Werke, « Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht », das Denken des Vorkölner konservativen Protestantismus zum Ausdruck brachte, wenn ihm der « richtig » verstandene Protestantismus « als religiöses wie als politisches Prinzip (der Freiheit), nicht der Gegensatz des Katholizismus, und daher nicht das Prinzip der « Revolution », sondern nur die Korrektur der Irrtümer des Katholizismus und die notwendige Ergänzung des katholischen Prinzips (der Autorität) » war<sup>151</sup>. Nach dem 20. November 1837, der Gefangensetzung des Kölner Erzbischofs Klemens August von Droste-Vischering durch die preußische Regierung wegen seiner Unbeugsamkeit, gemischte Ehen einzusegnen, änderten sich diese einträchtigen Beziehungen. Jarke z. B. trat damals von seiner Mitarbeit an dem « Berliner Politischen Wochenblatt » zurück<sup>152</sup> und die von einem Kenner für die bayrische Kammer formulierte Parole der Zukunft hat weitaus allgemeinere Bedeutung: « Die bis jetzt zusammen gegangen auf politischem Gebiete, werden sich erbittert bekämpfen auf dem kirchlichen »<sup>153</sup>. Hurter hingegen hat sich durch das Kölner Ereignis in seinem Wirken als Anwalt der Schweizer Klöster oder in seiner kurz vorher aufgenommenen Unterstützung des ersten katholischen Kirchenbaues in Schaffhausen nicht beirren lassen, durch welche letztere Verwendung er nun in dem Grafen Franz von Enzenberg, dem damaligen Vorstand des Kirchenbauausschusses, seinen zweiten — auch dem rein persönlichen Leben dienenden Freund

---

<sup>149</sup> Bergsträßer, « Der Görres-Kreis », p. 255.

<sup>150</sup> a. a. O., p. 265.

<sup>151</sup> Martin, p. 363.

<sup>152</sup> Bergsträßer, « Geschichte der politischen Parteien in Deutschland », p. 28.

<sup>153</sup> Bergsträßer, « Der Görres-Kreis », p. 266.

gewann<sup>154</sup>. Doch wichtiger: Hurter fand damals Anschluß an katholische Männer, denen im Sinne altkonservativen Denkens, — das « wie den Liberalismus und die Demokratie, wie die Revolution von unten, so auch die Revolution von oben »<sup>155</sup> — bekämpfte — die Tat der protestantischen preußischen Regierung als revolutionär erschien und die darin eine lebensvolle Bewahrung ihrer Gleichung Revolution = Reformation sahen. Ungeachtet des damals von Görres in seinem *Athanasius* (1838) ausgesprochenen Tadels: « Was die Reformation im kirchlichen Gebiete erwirkt, das hat die Revolution ins Politische des Staats übertragen »<sup>156</sup>, beteiligte sich Hurter als einer der Ersten an dem neubegründeten Organ des Münchner Kreises, den « Historisch-Politischen Blättern für das katholische Deutschland », das als eines seiner Zwecke bezeichnete, « dem katholischen Deutschland Materialien, Hilfsmittel und Winke zur Bildung eines selbständigen Urteils über die politischen wie über die Tagesereignisse zu liefern »<sup>157</sup>. Schicksalsschwer hat solcher Umgang auf Hurters Stellung gelastet — als Protestant, vor allem als Antistes der reformierten Schaffhauser Geistlichkeit; denn hiedurch wurde er zu einer Zeit, da er, unserer Meinung nach, subjektiv noch nicht die Schwelle zum katholischen Bekenntnis überschritten hatte, in die Gefolgschaft eines Kreises gebracht, der nun im Innersten kein Nebeneinander der christlichen Konfessionen mehr kannte, sondern den Ton auf den zweiten Teil des Mottos vom « Katholik » verlegte: « Christianus mihi nomen, catholicus

---

<sup>154</sup> Diesen Eindruck gewinnen wir, da Hurter in « Geburt » über sein Privatleben leider sehr zurückhaltend ist, aus Heinrich von Hurter I, Kap. XXVI, p. 377 ff. (« Hurters innige Freundschaft mit der gräflichen Familie Enzenberg »); über Enzenberg noch einige gelegentliche Erwähnungen in « Briefe K. L. v. Haller's an D. H. und F. v. H. », über seine Tochter Agnes in « Briefe v. K. S.-M. an F. v. H. ».

<sup>155</sup> Martin, p. 344.

<sup>156</sup> Zitiert nach dem bei Bergsträßer, « Der politische Katholizismus » I, p. 70 ff. abgedruckten Fragment aus « Athanasius ».

<sup>157</sup> Zitiert nach dem bei Bergsträßer, a. a. O. I, p. 78 ff. abgedruckten « Ersten Rundschreiben der historisch-politischen Blätter » vom 10. Febr. 1838.

cognomen»<sup>158</sup>. Was machte Hurter jene Gefolgschaft möglich? Auf den weiteren, tieferen, Hintergrund des hierin zu Tage tretenden Denkens werden wir später zu sprechen kommen<sup>159</sup>. Hier sei nur nochmals auf die schon früher erwähnte Tatsache hingewiesen, daß der Altprotestantismus, dem Hurter angehörte<sup>160</sup>, dem Katholizismus weit näher stand, als dem Neuprotestantismus, in dem — im Gegensatz zu beiden —, um die Worte von Tröltsch zu gebrauchen, die «Fides qua creditur» der «Fides quae creditur übergeordnet»<sup>161</sup> ist. Und so empfand Hurter an dem Kölner Ereignis und seinen Folgen nur die Freude über den «alten Recken des Glaubens», der sich gegenüber den «exegetischen Adumbrationen und dogmatischen Lehrbüchern» überhaupt, — wenn auch auf katholischer Seite, — «aufgerafft» hat und nun «hin und wieder kraftvoll durch die Länder schreitet»<sup>162</sup>, und konnte in der Haltung jener Katholiken ein Beispiel für die Protestanten seines Sinnes sehen<sup>163</sup>.

---

<sup>158</sup> Trotz dieses Mottos hatte Görres, solange der Ton auf dessen erstem Teil ruhte, 1825 im «Katholiken», nachdem er zwar mit Nachdruck für den katholischen Glauben eingetreten war, über die Reformation urteilen dürfen: «Mögen die lateinischen Völker sie unbedingt verwerfen; wir Deutsche können es nicht und dürfen es nicht, weil sie aus dem innersten Geist unseres Volkes hervorgegangen und sich auch nahezu so weit wie er verbreitet hat. Dieser Geist ist ... kurz diese ganze Masse antiseptischer Eigenschaften, die Gott in diese Nation gelegt, um der Fäulnis, wozu besonders der wärmere Süden sich neigt, so oft es not tut, abzuwenden» (Grauert, p. 52 f.).

<sup>159</sup> V. Teil III dieser Studie.

<sup>160</sup> Ein eklatantes Beispiel hierfür liefert Hurters Stellung zum Heidelbergischen Katechismus; er hat, als dessen Beseitigung in Schaffhausen drohte, in «Für den Heidelbergischen Katechismus ein öffentliches Votum» (1828), sowie in «Gegen die Entfernung des Heidelbergischen Katechismus» Bemerkungen an den damaligen Schulrat gerichtet (Juli 1829) — («Kleinere Schriften», p. 5 ff., resp. 32 ff.) — sich für seine Beibehaltung kräftig eingesetzt, den er schon 1821 den «prächtigen, festen, gewaltigen Wehrstein an der Kirche» genannt hatte (Schuleinrichtungen, Anm. p. 18) und von dem er später erklärte, er habe in ihm «die Grundlehren des Christentums klar, bündig, folgerichtig dargelegt» gefunden («Geburt» I, 4, p. 126).

<sup>161</sup> Tröltsch, p. 99.

<sup>162</sup> «Ausflug» II, p. 210.

Wir brechen diese Skizze ab. Wir wollten in ihr keine ausführliche Biographie von Hurter geben; die näheren Tatsacheneignisse seines Lebens können, soweit sie nicht schon hier Erwähnung fanden oder im Nachfolgenden noch gestreift werden, in der Lebensbeschreibung nachgelesen werden, die der Sohn von seinem Vater gab, deren Kenntnis bei unserer Untersuchung überhaupt, um Gesagtes nicht überflüssigerweise nochmals sagen zu müssen, stillschweigend vorausgesetzt wird. Der Zweck dieser Skizze ist für uns aber erreicht: den geistesgeschichtlichen Hintergrund zu ahnen, um uns so weder, den Einzelnen von seiner Zeitgebundenheit lösend, mit dem Sohne verleiten zu lassen, Hurter «ein Denkmal zu setzen» vom alleinigen Wunsche be-seelt, daß er «im Andenken der Mit- und Nachwelt in gleicher Weise fortlebe»<sup>164</sup>, noch ihn mit Treitschke als «plump, un-belehrbar, stierköpfig wie die meisten Schweizer Reaktionäre»<sup>165</sup> abzukanzeln, sondern in ihm nur einen Exponenten zweier ver-schiedener und immer mehr ineinander überlaufender Geistes-strömungen zu sehen, der Romantik und des Traditionalismus, des Traditionalismus in seinem Erwachsen aus doppelter Wurzel: als Protest gegen die französische Revolution und die seit Jahr-hunderten fortschreitende Säkularisation der Welt.

---

<sup>163</sup> «Kleinere Schriften», p. XIII (Vorwort); v. über das Kölner Ereignis auch «Geburt» I, 4, p. 337.

<sup>164</sup> Heinrich von Hurter I, p. X.

<sup>165</sup> Treitschke IV, p. 475.

(Schluß folgt.)